Germ. g.
513

8

Germ. gen. 513.

Das alte Volk Thuiscons.

von einem Cheruscker.

Wien, 1791.
Verlegt's Johann David Hörling.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Von der Lebensart und denen Sitten der älteren Bewohner Deutschlands zu schreiben, war längst schon mein Lieblingsgedanke, denn der Nutzen, dieses Volk in seinem Inneren, nach dem wahren eigentlichen Gesichtspunkt zu betrachten, ist für die Geschichte des Landes nicht gering. Dadurch lernen wir, die neueren Zeiten mit denen Alten zu vergleichen.

Nicht, daß von denen Sitten der Alten nicht Bruchstücke genug vorhanden wären, wohl aber, daß nicht Alles, was von der Nation zu sagen war auch nicht im gehörigen Zusammenhang vorgetragen worden, ist die Veranlassung dieser Arbeit; auch war

man

man oft zu ungerecht gegen dieses gute Volk der Alten.

Ich schreibe dahero hier ohne allem Seitenblick, ohne Partheilichkeit, so, wie mich die Wahrheit, dieser untrügliche Zeuge des Alterthums, leitet, um dem Andenken meiner Vorfahren die Gerechtigkeit zu leisten, die ihm gehört. Ich will aber den Leser nicht mit unnützer Anführung derer Schriftsteller aufhalten, versichere nur, daß ich zuvor strenge prüfte, ehe ich niederschrieb.

Ich will so ihm Grundlage geben, die erste Geschichte meines Volks im gehörigen Licht zu durchschauen; denn Tacitus war keinesweges unpartheiisch, war oft ungerecht gegen den Deutschen, lieferte nicht das wesentliche wahre Bild der Nation; ihm war daran gelegen, so zu handeln, weil er ein Römer war.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Die unterschiedlichen Namen, womit die Deutschen von alten Zeiten her beleget worden, sind diese, daß man sie Theutonen, in spätern Zeiten Germanen nannte.

Der erste dieser Namen ist der älteste. Sie verdankten ihren Ursprung der Gottheit, namentlich dem Gott Teut, Thuiston, den sie auch nannten: Dis, Theuth, Teutates, Thuisko, einen Sohn der Erde, und den Mannus, einen Sohn Thuistons. Diesem Mannus gaben sie wieder drei Söhne, nach welchen sie

diejenigen deutschen Völker, so zunächst am Weltmeer wohnten, die Ingäronen, die in der Mitte von Deutschland Wohnenden die Hermionen, und die Mittäglichen die Istävonen nannten.

Unter dem Namen Thuiston verehrten sie den einzigen wahren Gott; unter dem Namen Mannus verstanden sie den ersten Vater der Menschen, den wir Adam nennen.

Es wurde Deutschland bald nach der allgemeinen Sprachenverwirrung bewohnt, und man nimmt an, daß die Deutschen von einem Urenkel des Noah, dem Ascenas, einem Sohn Gomers und Enkel Japhets abstammen. Es soll dieser Ascenas Stammvater aller derjenigen Völker gewesen seyn, die unter dem Namen der Zelten bekannt waren, und die sich nachgehends in fünf besondere Völker, nämlich: die Illyrier, Brittannier, Deutschen, Gallier und Hispanier theilten,

und

und sich zwar mit diesen besonderen Namen unterschieden, doch aber die allgemeine Benennnng der Celten annoch beibehielten.

Der Name: Deutsch, stammet her von dem angenommenen Gott Thuiston oder Theuth, für dessen Nachkommen die Alten sich ausgaben, und nach welchem sie sich Thie, Thuidischon, Duidischon, Theutischon, nach den verschiedenen Mundarten der celtischen Sprache nannten.

Die Theutonen bewohnten zuerst die Inseln neben den Cimbrern, die dermalen zu Dännemark gehören.

Der Name: Germanen, ist neuer, und kömmt von den Römern her, welche ihn deshalb den Deutschen sollen gegeben haben, weil sie mit den Galliern in der Kleidung so genau übereinkamen, und sich auf ihren Wanderungen alle unter einander Brüder genannt, auch in den Treffen sich öfters den Brudernameu

zugerufen hatten, um sich zur Tapferkeit zu ermuntern.

Den Ackerbau trieben die alten Deutschen wenig, nur so viel gerade, als nothdürftig erfordert wurde. Sie baueten hauptsächlich Haber und Gerste.

Mit Gartengewächsen und Fruchtbäumen sahe es ebenfalls nicht zum beßten aus.

Vorzüglich legten sie sich auf die Pferde= und Viehzucht, worin auch ihre meisten Reichthümer bestanden. Auch gab es wilde Pferde, die frei in den dicken Wäldern herumliefen, so wie es dergleichen auch dermalen noch in dem sogenannten Semerwald der Grafschaft Lippe gibt, die sich selbst nähren und fortpflanzen.

An wilden Thieren, Luchsen, Wölfen, Bären, Elendthieren, besonders an Auerochsen, die wegen ihrer ungemeinen Stärke und Geschwindigkeit berühmt wa-

waren, befand sich in den dicken Waldungen Uiberfluß: daher denn der Deutsche gern der Jagd nachhing. Falken, Habichte, Geyer waren in den dicken Wäldern in Menge.

An Fischen fehlte es in dem Lande eben so wenig, und schon damals war der vortreffliche Rheinlachs bekannt.

Im übrigen war Deutschland zu der Zeit noch meistens voll von Morästen und grossen Waldungen, unter welchen die berühmtesten und ansehnlichsten waren, zum Theil es auch noch sind, der Harzwald, der Thüringer Wald, der Schwarzwald, der Speßart, der grosse böhmische Wald.

Gold und Silber brauchten sie nicht, weil ihr Handel im Tausch bestand, daher sie auch nach Bergwerken sich nicht umsahen, die man damals noch nicht kante.

Salzquellen waren an mehreren Orten. Sie gaben zu Händeln und Kriegen unter verschiedenen Völkern Anlaß; solche Quellen waren bei ihnen heilig, indem sie in der Meynung standen, daß ihre Götter sich gern an solchen Orten aufhielten. Sie machten sich ihr Salz selbst, waren die Erfinder des Salzsiedens, und bereiteten es vermittelst des Feuers, indem sie das Wasser aus den Salzquellen auf grosse brennende Holzhaufen gossen, wodurch denn aber das Salz schwarz wurde.

Warme Bäder waren auch schon bekannt, namentlich das zu Wißbaden.

Cha-

Charakter und Bildung der Deutschen.

Die Hauptzüge in dem deutschen Charakter waren Tugend in Muth und Tapferkeit, Grösse in Unschuld, Reichthum in Blösse; der starke Arm machte die mit Stroh bedeckten Hütten ehrwürdig; man erkannte an Thuiskons Volk Augen, aus denen Unschuld blickte; Genügsamkeit war dem Deutschen die Decke; sein Feld gab ihm Brod, seine Quelle Labung, der Väter Thaten gaben ihm Muth.

Vor der Alten Namen, vor ihrem Anblick schon erbebten die Nachbarn; ihre Entschlossenheit war unnachahmlich; fürchterlich war ihr Ansehen.

Sie waren Männer von sechs und sieben Schuh, unterschieden sich durch feurige, drohende blaue Augen, durch ein lan-

langes blondes oder rothes Haar, dessen Farbe sie durch eine besondere seifenartige Lauge noch zu erhöhen wußten, durch einen rothen dicken Knebelbart, durch eine schreckende Donnerstimme; sie blieben ein einziges, einiges, unvermischtes Volk, verheiratheten sich mit keinen andern Völkern, dieses, um ihr Eigenthümliches beizubehalten; ihren Feinden wußten sie besonders sich schrecklich auszuzeichnen; so mahlten sie sich oft schwarz am Leibe, und auch ihre Waffen färbten sie so; wenn sie bei Nacht fochten, wie das bei einigen Nationen so Sitte war, gingen sie dem Feinde mit Feuerbränden in den Händen entgegen.

Cäsars Truppen geriethen vor ihrem Ansehen in unglaubliche Furcht; denn die Gallier hatten ihnen gesagt: der deutsche Anblick und ihre funkelnden Augen wären nicht zu ertragen; sie wären oft mit ihnen an einander gerathen;

sie scheuten ihre ausserordentliche Leibesgrösse, und ihre ungemeine Tapferkeit und Kriegserfahrung.

Unter allen Völkern des Erdballs kennet die Geschichte auch nicht eines, so dem Muth und der Tapferkeit des Deutschen es gleich, weniger noch zuvor gethan hätte; der Geist der Freiheit, der Unabhängigkeit beseelte sie.

Nichts war schimpflicher bei ihnen, als auf dem Siechbette zu sterben, und der, den dieses ihr vermeintes Unglück traf, konnte nicht zu Odins glücklichen Wohnungen gelangen.

Ihr ganzer Gedanke war Krieg; ohne diesen hatte das Leben für sie keinen Werth, muthig eilten sie in Schlachten dem Tode entgegen. Wer kein Mittel fand, für das Vaterland zu bluten, nun alt und grau war, so nun des Lebens satt, ließ sich oft vom Freunde tödten, suchte sich aber dazu gerne einen muthigen,

gen, feurigen, streitbaren Krieger, einen Mann, der nie noch dem Feinde den Rücken bot.

In der Rache war der Deutsche hart; den Tod des Bruders, des Freundes zu rächen, war er unerbittlich; daher war er gegen den fliehenden Krieger, gegen den Feigen grausam, weil das Leben gar nicht in Betracht kam, wenn von Rache, von beleidigter Ehre gesprochen wurde.

Der unglücklichste, am meisten verachtete Tod war der in der Flucht; wer den Wahlplatz verließ, wer davonflohe, büßte auf der Stelle sein Bürgerrecht ein.

Dies machte sie denn tapfer, unerschrocken; selbst der Römer, zu der Zeit, da alle Völker vor ihm bebten, wurde von den damals in Jütland wohnenden Cimbern so geängstiget, daß man damals laut sagte, es würde mit dem römischen

Volk

Volk aus gewesen seyn, wofern nicht zu eben der Zeit Marius gelebet hätte.

Ganz zu Anfang liessen sie nicht viel eigentlicher Kriegskunst, aber immer Tapferkeit von sich blicken; sie kannten in den ersten Zeiten keine rechte Ordnung, hatten auch nur wenige Waffen, gingen ohne rechtschaffne Rüstung, ohne Panzer, meist nackend, dem Feind entgegen, verliessen sich nur auf ihren Muth, auf ihren mächtigen Arm.

Als sie aber in der Folge gute Anführer bekamen, als sie besser disciplinirt wurden, rechtschaffne, taugliche Waffen erhielten, mußte alles ihrer Kraft und Uiberlegenheit weichen; da eilten sie nur ihren Feinden entgegen, da war denn ihre einzige Losung Krieg; sie wurden unter dem Geräusch der Waffen erzogen.

Wenn lange kein Krieg im Lande gewesen war, so baten sich die jungen Leute vom Adel aus, zu denjenigen Völ-

kern

kern sich zu begeben, die im Krieg bereits verwickelt waren; sie hörten und sahen nichts als Getöse der Schlacht, waren dazu abgehärtet durch die steten Ermüdungen der Jagd, die ihre Lieblingsbeschäftigung war.

Sie legten tiefe unterirdische Höhlen an, die sie oben mit vielem Mist und mit Erde zudeckten, und worin sie des Winters in der strengsten Kälte aushielten, worin sie ihre Vorräthe bewahrten. Die Oeffnung dieser Gruben verbargen sie sorgfältig vor dem Feinde. Und wenn dieser ihnen die Häuser und Wohnungen verheerte, so blieben diese Höhlen ihnen denn zur Sicherheit.

Sie fochten mehr zu Fuß als zu Pferde, mengten Reuterei und Fußvolk unter einander, damit jene dieses von der möglichen Flucht abhielt. Die Reuter sprangen oft von den Pferden, und fochten zu Fuß. Anstatt der Waffen

hatten die Reuter insgemein einen kurzen und spitzigen Spieß, der mit scharfen Eisen beschlagen war; die Fußgänger aber hatten Wurfspiesse bei sich, mit welchen sie dem Feinde gar grossen Abbruch thaten, sie fürtrefflich zu werfen verstanden, sich in diesem Spiele stets übten, und unglaubliche Ziele in der Ferne erreichten.

Auch wußten sie mit dem Bogen und Pfeil sehr gut umzugehen. Ihre einzige Sorge ging auf die Waffen, und ihr heiligster Schwur war nur bei diesen.

Zur Bedeckung ihrer meist nackenden Leiber führten sie zu Anfang einen Schild, der nach der Grösse ihrer Leiber eingerichtet, und so lang und hoch war, wie eines Mannes Länge; es war derselbe von Weiden geflochten, oder aus Baumrinde und dünnen Brettern zusammengesetzt, so daß der Mann darunter sicher und vor den Pfeilen schußfrei war, daß

er auch in dem stärksten Kampf dahinter gedeckt blieb; sie waren meistentheils viereckigt und hohl; doch hatten sie auch kleine Handschilde. Sie hielten sie im Schnee, Hagel und Regen vor, sie dienten ihnen statt eines Walls, dann setzten sie Schild bei Schild in einander in einen Kreis. Die Deutschen setzten auf ihren Schild einen so hohen Werth, daß sie in allen ihren Gesängen und Gedichten ihre Könige Skioldunger, das ist, diejenigen, so Schilde trugen, nannten, ein Ehrentitel, der den Königen mit Recht zukam, weil sie fürtrefflicher und prächtiger als die übrigen Streiter in diesen ihren Schilden und Waffen waren.

Es war der Schild der vornehmste Theil der deutschen Rüstung; daher zierte man ihn besonders aus, bemahlte ihn mit den herrlichsten Farben, vergoldete ihn, grub darin die tapfersten Thaten des Schildführers, oder auch eines und

des anderen Thieres Gestalt, welches mit des Schildträgers Wesen und Natur am meisten übereinkam; das Uiberbleibsel dieses Gebrauchs siehet man noch heutiges Tages in den Thieren und anderen Auszierungen und Zeichen der Wappen.

Wer unter die Miliz aufgenommen wurde, durfte anfänglich keinen andern als einen weissen unbezeichneten Schild führen, den er so lange zu führen hatte, bis er eine berühmte That verrichtete; daher denn auch ein solcher blosser Schild mit dem Namen des Exspektanzschildes beleget wurde.

Es war dieses ein ungemeiner Reiz für den Kriegsmann, nach berühmten Thaten zu streben; solche in seinen Schild einzugraben, das gab ihm erst die Würde des tapfern, des braven Mannes.

Wer ohne den Schild aus dem Treffen kam, der wurde lebenslang für unehrlich gehalten, durfte keiner öffentli-

chen

chen Versammlung, keinem Götterdienst mehr beiwohnen; der wurde aller Ehren und Würden entsetzt, war nicht mehr werth geachtet, daß irgend jemand mit ihm umging oder sprach, welches denn, nach des Tacitus Zeugniß, sie sich so zu Herzen nahmen, daß sie sich lieber des Lebens beraubten. Eidlich verbanden sie sich bei ihren Schilden, wie die Scythen bei den Schwerdtern. Der Schild war das Ehrenzeichen des Edelmanns.

Das Haupt bedeckten sie mit dem ehernen Helm, auf welchem sie grosse Büsche und Gestalten von mancherlei Thierköpfen trugen.

Sie führten grosse, schöne Schwerdter, trugen sie aber, nicht wie wir auf der linken, soudern auf der rechten Seite.

Ihre Lanzen, ihr hauptsächlichstes Gewehr, waren sehr bequem, so zwar, daß sie solche anstatt der Wurfspiesse gebrauchen konnten; es hatten aber die

we=

wenigsten diese Art von Waffen, daher man solche denn auch in das andere Glied versetzte.

Zu ihren Waffen gehörten ferner noch Aexte, Keulen, Prügel und schwere Streitkolben.

Eichene Pfäle und Steine gebrauchten sie, um in Festungen sich zu vertheidigen, und von den Mauren sie herabzuwerfen.

Zum Schutz des Körpers führten sie Waffenröcke, später nach dem Zeitalter Panzer und eiserne Handschuhe.

Wenn im Lande die Zeitung vom Krieg kam, so wurde ein langer Pfahl, oder Stock, in welchem ein Drath gebunden war, durch die Vögte von einem Hof zu dem andern gesandt, und an dem einen obern Ende angezündet zur Losung des allgemeinen Kriegs; welcher Herr dies zu thun versäumte, wer diesen Pfahl in seinem Distrikt nicht anbrannte, der

wurde in die Acht erklärt, war vogelfrei.

Bei der Ankunft des Feindes pflegte man auch durch das Blasen in weit schallende Hörner zu warnen; so wie man auch, wenn der Streit anfing, in das Horn blies.

In der Schlacht selbst stand meistens Freund bei Freund, Bruder bei Bruder (ehrwürdigstes Andenken); sogar hielt sich jede Familie im Treffen nahe beisammen; welches ein ungemein grosser Vortheil für das Ganze war, da alle diese Verwandte und Freunde enge zusammenhielten.

Die eroberte Beute wurde zu des Königs Fahne gebracht, und von ihm denn unter die Krieger vertheilt.

Die Jugend gewöhnten sie von den ersten Jahren an zu den Waffen, indem sie auf Beute ausgingen, welches sie für gut und löblich hielten; auch hatten sie

sonst ihre besondern Kriegsübungen, lassen aus jedem Gau gewisse Mannschaft aus, und liessen sie so mit einander fechten.

Ihre Feldläger befestigten sie mit Rüst- und Feldwägen. Die Ordnung der Schlacht richteten sie orgelspitzig und keilförmig ein, und, damit niemand sich nach der Flucht umsehen mögte, ordneten sie rings umher viele Karren und Wagen, worauf sie ihre Weiber und Kinder setzten, die den Weichenden Muth einsprachen, und durch allerhand traurige Geberden sie wieder in das Treffen zurückwiesen.

Unter dem Kaiser August zeichneten sich in Muth und Tapferkeit besonders aus die Cherusker, die sich vom Harzwald bis an und über die Weser erstreckten, deren Herzog Arminius oder Hermann, der Freiheitsritter der Deutschen war.

Damals bedrohten die Deutschen alle Abendländer bis hin nach Afrika, selbst Brittannien; dazumal standen sie im ganz Europa in dem größten Ansehen; die allgemeine Niederlage unter dem habsüchtigen, bei den Dentschen verhaßten, übermüthigen General des Augusts, dem Quintilius Varrus, welcher Gouverneur in den von den Römern eroberten deutschen Provinzen und in Gallien war, ist davon Zeuge.

Dies war die Zeit, als Siegmar stritt, als Hermann seine Deutschen, dieses grosse, freie Volk, im Jünglingsalter von 25 Jahren, zum Untergang der römischen Legionen im Winnefeld anführte.

Dies war der Hermann, der Rom angriff, nicht, da es erst aufkeimte, sondern als es seinen Gipfel bereits erstiegen hatte; vor ihm war unter den Deutschen noch keine wahre Kriegszucht, unter Hermann aber war Geist und Ordnung

nug unter den Streitern; ihn nannte man mit Recht den Unüberwundenen; ist er doch noch das Lied der Nation!

Der erste Schlachttag der Varianischen Niederlage fiel in der Grafschaft Pirmont vor, nicht weit von der noch in ihren Ruinen sichtbaren Herminsburg, die auf einem hohen Berge gelegen ist, nahe an dem sogenannten Harzberg, ein Namen, der sich noch von jenen Zeiten der Cherusker oder Harzwälder erhält; der zweite Schlachttag war zwischen den Städten Horn und Detmold, und der dritte Hauptschlachttag von Berlebek den Teutoberg hinan, bis auf das davon genannte Winnefeld, in der Grafschaft Lippe.

Noch bis auf den heutigen Tag erkennet man die Spuren dieses Kampfs an der Beschaffenheit der Berge und Thäler zu beiden Seiten des Emmerflusses, wie solche Dio Cassius und Vel-

lejus

lejus beschreiben, an dem sogenannten Harzberg, hinter der Paderbornschen Stadt Lüde, an der besagten Hermins-burg selbst, deren dicke, verfallne Mauren sammt umher laufenden Wall und Graben noch deutlich da stehen, an dem sogenannten Todtengrund und Todtenbrunnen, an dem Siegholz und dessen Schanzen und Graben, am Siegefeld, an der sogenannten alten Schanze, die zwischen beiden Orten gelegen ist, an der Linie am Varenbusch, nahe beim Sieghof, am Heldenbach, an der rothen Becke, worin Römerblut geflossen, an der rothen Stätte, die mit Blut bedecket war, an der Knokenbecke, dem Knochenbach, also genannt, von den da gefundenen Knochen der erschlagenen Römer, an dem Heldenkamp, an dem Kriegsbusch, an dem Fretholz, oder Streitholz (auf Englisch Wrath), an der Linie und dem Graben in diesem Fretholz, an dem

so=

sogenannten Kampb ob den Todtenköpfen, an denen bei Hagen Tolüde und sonst in diesen Gegenden oft noch gefundenen alten römischen Münzen, an den Grabhügeln bei dem sogenannten Litzenkrug.

Es war solches eine gänzliche Niederlage; die Erschlagenen blieben unbegraben liegen; noch ganzer sechs Jahre darnach, als der Römer Germanikus zwischen dem Lippefluß und der Ems über den grossen Teutobergerwald zög, fand er auf dem Platze, wo des Varus Lager gestanden, die weissen Todtengebeine seiner Landsleute zerstreut und in Haufen, von der Zeit jener Schlacht her liegen, die er dann begraben, und ein Trauerdenkmahl, so noch da stehet, allda errichten ließ; noch sahe er die zerbrochenen Waffen der Römer, noch Menschenköpfe, die auf Stämmen von Bäumen geheftet waren, noch Gerippe ihrer Pferde, noch die Altäre in den umliegenden

Hai=

Hainen, worauf die römischen Tribunen geschlachtet und ihre vornehmsten Centurionen geopfert worden.

Das war die Rache von des Deutschen Arm, der die römischen Legionen niederlegte, wie es die Halme sind, von des Windes Wuth zerschmettert, Rache von Hermanns Schwerdt, als er durch die Reihen seiner Cherußker dahinflog, sie zum Kampf wider den Segest, wider den Germanikus aufrief; er war es, der den Römer schwer drückte, der das Vaterland aus den Ketten Roms riß, der Roms goldene Adler an Thuiskons alte Eichen hing.

Religion der Deutschen.

Gegen die Religion hatten die alten Deutschen außerordentlich viel Ehrfurcht, gegen ihre Priester vorzügliche Achtung. Sie beteten nicht nur die sieben Planeten, und unter diesen besonders die Sonne, sondern auch mehrere andere Götter an, für die sie die innigste Verehrung hegten.

Ihre Götter waren gar mancherlei: sie theilten sie in Ober- und in Unter-Gottheiten. Ihre vornehmsten Götter waren: Wodan, den die nördlichen Völker Odin nannten; Thor, der öfters mit dem Odin vermenget wurde; Tyr, der Kriegesgott, und Freyer, der Römer und Griechen Venus, auch Fräa, Freya, bei den nördlichen Völkern Frigge, die Göttin der Liebe, der Ehe und des Reizes. Von den sieben Planeten erhielten

zum

zum Theil die sieben Tage in der Woche die Namen. Also hat der Suntag, oder Sontag von der Sonne den Namen, der Montag von dem Mond, nach dessen Beschaffenheit sie sich auch bei ihren Schlachten zu richten pflegten; der Dienstag von dem Kriegsgott Tyr, welcher der Römer und Griechen Mars war, den sie um Hülfe, um Sieg gegen ihre Feinde anriefen, den sie auch Thies, und diesen dritten Tag der Woche nach ihm Tyrstag, oder auch Thiestag, Dienstag, nannten, wiewohl andere die Benennung dieses Tages von Ding, oder Gericht, Gerichtstag, herleiten, weil sie an diesem Tage Gericht zu halten pflegten. Der Mittwoch, als der mittlere Tag in der Wochen, hieß bei ihnen Wodansdäg, denn Odin, oder Wodan war ihr vornehmster Abgott; von ihm glaubten sie, daß er die größte Macht habe, besonders im Krieg und in Feldschlachten; ihn verehrten

ehrten sie daher auch durch Menschenopfer; er war, nach ihren Lehrsätzen, der höchste Gebieter des Paradieses, dem sie die Seelen der Verstorbenen mit diesen Worten übergaben: "Odin nehme dich "auf! Möchtest du doch beim Odin "seyn! Odin bewahre dich, geliebtes "Kind!„ Wodans Sohn war, nach ihrer Meinung, der Gott Thor, dem sie daher den weiter folgenden Tag, den Thorsdág, oder Donnerstag widmeten, ihn von dem nannten; und weil Ingi so viel geheißen haben soll, als Nachkömmlinge, so soll daher der Name Thoringer, Thüringer entstanden seyn; der vornehmste Tempel des Thor war zu Dornburg, ohnweit Jena, von diesem Abgott Thorsburg genannt. Der Freitag erhielt den Namen von der Göttin Fráa; man nannte ihn nach dieser Göttin der Liebe den Friggedág. Den Sonnabend endlich benannten sie von der

Sonne, weil er unmittelbar vor dem Sonntag hergehet; auch nannten sie ihn Sadertag, von Sader, unter welchem Namen die Alten den Saturn verstanden.

Ausser den obbemeldten Gottheiten verehrten die alten Deutschen auch die Erde, unter dem Namen der Gottheit Hertha oder Rheda; ihr zur Ehre nannten sie den Monat März Rhehel, oder Rhedmonat, welches so viel heißt, als der Monat, der der Erde gewidmet ist.

Auch dachten die nördlichen Völker sich unter Niord den Gott des Meers, der Winde und des Reichthums.

Noch wird einer deutschen Gottheit, Tanfana, gedacht, worunter sie einen Herrn des Feurs verstanden; sie nannten aber auch einen Tempel Tanfana.

Sie hatten gar vielerlei Gottheiten, mehrere Untergötter. So war Brage der Gott der Beredsamkeit und der Vater

deut-

deutscher Dichtkunst, dem sie Sanftmuth, liebreiches Wesen, Weisheit, Beredsamkeit, Wirksamkeit, Erfahrung in der Dichtkunst beilegten, und diese, die Dichtkunst, nach ihm nannten Bragur; dessen Geliebten gaben sie den Namen der Iduna, welcher sie eine Büchse mit Aepfeln beilegten, wovon sie davor hielten, daß die Götter essen müßten, wenn sie sich verjüngern und alt werden, bis an das Ende der Welt fortdauern wollten.

Mimer nannten sie die Quelle der Weisheit und der Dichtkunst.

Hlyn nannten sie die Göttin der Freundschaft, Wiengolf deren Tempel.

Wenn die Barden und Skalden Begriff von Anmuth und von Schönheit erhöhen wollten, so nannten sie Noßa, eine Untergöttinn, die schönste aller übrigen Göttinnen.

Skulld war bei den Celten ohngefähr das, was die Griechen und Römer unter dem Namen Atropos verehrten, die Göttinn, die das Schicksal der Menschen durch den Tod endigte.

Hela war ebenfalls eine Untergöttinn, die in den traurigen Gegenden herrschte, wo die verstorbenen nach dem Tode sich befanden, die nicht den Ehrentod der Schlachten starben.

Noch sind unter den deutschen Gottheiten bekannt: der Thüringer Bisterich, wovon in Sondershausen ein Original befindlich, der Sachsen Crodo und die Irmensäule, ein altsächsisches Götzenbild, welches nachmals unter Kaiser Karl dem Grossen im Jahre 772 zerstört wurde. Die Westphalen und alten Sachsen vergötterten unter diesem Bilde ihren grossen Hermann, der die zuvor noch unüberwundenen Römer überwand.

Die alten Deutschen hatten keine Tempel; sie hielten ihre gottesdienstlichen Versammlungen im stillen Säulengang bemooßter hundertjähriger Eichenhayne, in geweihten dicken, hohen Tannenwäldern. In denselben waren besonders gewisse Bäume ihnen heilig. In diesen heiligen Haynen bewahrten sie ihre Heiligthümer und ihre Kriegszeichen, hielten sie in größten Ehren; niemand durfte es wagen, in diesen heiligen Haynen einen Baum zu fällen; sie glaubten, die Götter würden auf der Stelle solche Missethat strafen. Da saßen sie im Kreise, die Waffen in der Hand, opferten ihren Gottheiten, versöhnten sie mit ihren unmenschlichen Menschenopfern, die sie, anstatt der Altäre, insgemein auf Hügeln von grünen Rasen, oder auf einigen über einander gelegten Steinen verrichteten, und wobei die Priester das Opferblut kosten mußten, schmauseten

dann nach der Handlung, und sanken, vom Bier und Meth berauscht, in den Schlaf.

Unter allen Bäumen war die alte Eiche vor allen andern hochgeachtet; sie stellte bei ihnen die oberste Gottheit vor; unter ihr hielten sie die öffentlichen Zusammenkünfte, wenn sie einen König wählten, wenn sie Gesetze gaben, oder wenn sie einen Landtag halten wollten. Der Frucht des Eichbaums schrieben sie eine besondere grosse Kraft zu; sie nannten solche Guthyl, welches so viel heißt, als gut Heil, weil sie dieselbe nicht nur bei allerlei äußern Wunden, sondern auch selbst bei innerlichen Schäden als Arznei- und Heilungsmittel gebrauchten.

Einige ihrer Eichenhayne waren zirkelförmig, andere länglichrund, und mehr oder weniger geräumig. Der dickste, schwärzeste Wald war ihnen hiezu am liebsten; sie errichteten dann darin meh-

rere

rere Altäre, auf welchen sie ihren Göttern Menschen und Thiere zum Opfer brachten. Der in solchem Hayn aufgestellte Gott war meistens ein roher, unförmlicher Klotz. Die Zeit, da die Priester opferten, war um Mittag und um Mitternacht. Da hörten sie auch die Weißsagungen ihrer Priester und Priesterinnen an, erlernten da die Grundsätze ihrer Religion, die in Gedichten und Liedern abgefaßt waren. Die Kriegsgefangenen wurden denn hier meistentheils geopfert, welches bei den Cimbriern ein Geschäft der Priesterinnen war. Die Art, wie dabei verfahren wurde, war diese, daß, sobald einige Gefangene gebracht wurden, die Weiber sie niederwarfen, und zu einer grossen, ohnweit dem Altar stehenden Cysterne hinzogen, wo sich eine Fußbanck befand, auf welche sich die Opferpriesterinn stellte, die denn jedem solcher Unglücklichen ein

Messer in die Brust stieß, und ihn so zum Opfer zubereitete. Aus dem Fluß dieses Opferbluts, aus den Eingeweiden weißageten sie denn, und diese Weißsagungen wurden dann dem ganzen Heer mitgetheilt. Je vorzüglicher, je ansehnlicher das Geschöpf war, das sie opferten, je grösser war das Opfer.

Ihre Priester hießen Druiden; sie besorgten alle gottesdienstliche Angelegenheiten, hatten auch in bürgerlichen Geschäften sehr viele Gewalt, züchtigten allein die Verbrechen, erwählten alljährlich die obrigkeitlichen Personen, welche ohne ihrem Rath und Beifall nichts unternehmen konnten; sie unterrichteten die Jugend, unterwiesen das Volk in den Grundsätzen der Religion, doch so weit nur, als sie es gerade für gut fanden, denn dem Volk mußte gar vieles Geheimniß bleiben; sie hielten nichts von Erleuchtung, nichts von Aufklärung; das

Meiste

Meiste in der Religion behielten sie für sich. Ihre Priesterinnen nannten sie Druidinnen, achteten sie ungemein wegen ihrer Wahrsagungen, frugen sie bei allem um Rath.

Ein Hauptstück von den Lehrsätzen ihrer Religion war das unvermeidliche Schicksal, gerade so, wie es der Türke glaubt; niemand konnte dem entgehen, was das höchste Wesen über ihn bestimmet hatte; und, wer von der Gottheit nicht ausersehen war, zu sterben, dem konnte niemand das Leben nehmen; aber auch alle Vertheidigung, alle Vorsicht half nichts, wenn das Lebensziel des Menschen da war; war die Lebenszeit verflossen, so half keine Rettung; man konnte keiner Gefahr entrinnen, wenn man zum Tode ausersehen war. Und in diesem Religionsgrundsatz allein ist der Grund ihrer Tapferkeit zu suchen.

Ihren Himmel, Odins, Wodans Wohnungen nannten sie Valhalla, ein Wort, welches, nach ihrer Sprache, herkam von Val, Leiche, und Hal, Pallast, wo Gott groß, erhaben, allmächtig herrschte; dahin glaubten sie im Tod durch Krieg, durch tapfern Streit, oder durch gewaltsamen Heldentod zu gelangen, wie das Wodan ihnen sollte zugesaget haben. Von diesem Wort kömmt her Wahlstatt, oder Leichenstatt, Wahlfahrt, oder Reise zu den Leichen der Verstorbenen. Von ihrem Himmel bildeten sie sich allerlei sinnliche herrliche Dinge ein; unter andern auch glaubten sie, darin einen Hayn zu finden, dessen Bäume goldene Zweige hätten, und den sie Glasor nannten. Wer nicht im Krieg den Tod finden konnte, stürzte sich oft von einer Klippe herab, oder beraubte sich selbst des Lebens auf andere Weise, nur, weil sie glaubten, zum Odin könne

man nicht anders als durch gewaltsamen Tod gelangen. Der gewaltsame Tod war dem alten Deutschen so werth, daß er davor hielt, es könne sogar ein leibeigener Sklave durch solchen Weg nach Valhalla kommen, denn sonst nahm Odin, ihrer Meinung nach, keine andere als vornehme Leute in seine Wohnungen auf, weniger nicht solche betagten alten Leute, die aus Schwachheit und Alter der Jahre ihr Leben auf dem Bette endeten.

Sie glaubten weiter, die Seele des Menschen müßte wieder zurück zu dem Gott kommen, der sie erschaffen, zu ihrem Wodan, von dem sie davor hielten, daß er Herr über Valhalla gewesen, denn es war Odin oder Wodan in Zeiten des ersten Alterthums ein grosser Fürst in Norden, der damalige Erdbewohner überreden wollte, er sey ein Gott, der vom Himmel herabgekommen, und wieder an

den Ort zurückgehe, von dem er gekommen, um allda die Seelen seiner Freunde aufzunehmen. Wer nun im Krieg erschlagen wurde, von dem achtete man, er sey durch einen göttlichen Ruf, ja bisweilen, er sey durch den Odin selbst nach Valhalla eingeladen worden.

Sie bildeten sich ein, es bediene sich Odin gewisser Jungfrauen, die sie Valkyriar nannten, und welches eine Art Kriegesgeister wären, die im Krieg erschlagenen vornehmen Helden, genannt Einheriar, in Valhalla zu wählen, welche Geister sich denn an die Orte auf Odins Geheiß begeben mußten, wo Schlachten gehalten wurden, um die benannten Helden in den Genuß der Freuden zu setzen, die Odin den alten Nordländern eingebildet hatte, daß sie alle, die nach Valhalla versetzet würden, erhielten, damit ihnen alle die Wolust, Ehre und alles das Vergnügen zu Theil

würde,

würde, wozu sie in diesem Leben Neigung gehabt; er machte ihnen dieses zum Antrieb, den Tod zu verachten, mit desto grösserer Tapferkeit zu streiten, ließ ihnen denn Bier und Meth trinken aus menschlichen Hirnschädeln der überwundenen Feinde, die sie getödtet hatten.

Wodan wurde der Vater des Streits genannt, weil er die Erschlagenen seine geliebten Kinder nannte, die er nach Valhalla versetzet hatte, wo er sie in Kriegssachen übte, und unter der Standarte der Götter streiten ließ.

Helden dieser Art, die so in Wodans Gnaden standen, opferte man noch nach dem Tode, und dies war denn die Entstehung der bei den alten Deutschen sogenannten Todtenopfer, die nur den besten, seltensten Menschen, den eigentlichen Helden, zu Theil wurden. Helden dieser Art die mit solchen Vorzügen begnadiget wurden, eignete man einen

ge-

gewissen erhöheten Ort in Valhalla zu, und machte darin Grade, nachdem sie sich mehr oder weniger tapfer verhalten hatten.

Das Bier, den Meth und Wein in Valhalla mußten gewisse Jungfern den Erschlagenen reichen; es mußten diese Jungfern auch die Becher und Trinkgeschirre in Valhalla verwahren, welche Büffelshörner und Hirnschädel der Erschlagenen, in Gold und Silber gefaßt, waren.

Odin aß in Valhalla nicht, vergnügte sich nur mit Wein, denn, wenn er etwas von Eßwaaren erhielt, gab er es zweien Wölfen, die bei seinem Tisch standen; alle andern in Valhalla aber aßen in grosser Menge, tranken auch dazu.

Bevor die Erschlagenen in Valhalla sich zum Essen und Trinken setzten, verrichteten sie erst allerhand Uibungen, wo-

zu sie durch ein gewisses Hahnengeschrei ermuntert und angetrieben wurden.

Denen, die in der Stille und im Müssiggang lebten, drohete Odin mit allerhand Unglück und mit dem schwarzen Drachen, der die von ihm Verdammten ewiglich plage.

Im übrigen glaubten die alten Deutschen eine zeitliche Glückseligkeit nach dem Tode, ehe und bevor sie in die ewigen Wohnungen übergingen.

Von Festtagen hielten sie nichts; sie hatten überall im Jahre nur drei grosse Feste, kleinere zur Zeit des Mondwechsels.

Es war ein fester Grundsatz der Druiden, von ihrer Religion, Weltweisheit nnd Geschichte nichts aufzuzeichnen; sie verfaßten alles in Gedichten und Gesängen, die sie auswendig lernten. Es waren deren zu Cäsars Zeiten so viele, daß ein Druide bis zwanzig Jahre nöthig

hatte, ehe er alle diese Lieder auswendig wußte. Es waren die Deutschen an diesem Unterricht in Liedern so sehr gewöhnt, daß, als Kaiser Karl der Grosse die Sachsen zum Christenthum bekehrte, er das Evangelium in solche Gesänge übertragen, und es so dem Volke durch die Priester mußte vorsingen lassen.

Die alten Deutschen glaubten eine höchste Gottheit und Vorsehung, die alles in der Welt regiere und lenke; es beweiset dieses, was Tacitus von ihnen saget, daß sie gefesselt in den heiligen Hayn gingen, um sich der Gottheit gering uud unterthänig zu zeigen, und, wenn sie so von ohngefähr fielen, nicht wieder aufstehen dürften, sondern sich an der Erde zum Hayn hinauswälzen mußten.

Ihr ganzer Hauptgottesdienst war übrigens Götzendienerei, so versöhnten sie auch ihre Götter durch die Opferweihe-

weiheten dem Wodan allen Raub der Schlachten, doch dieses nicht sowohl aus Grausamkeit, sondern mehr aus Ehrfurcht gegen ihn. Bei dem Opfer selbst sprengten sie das Menschenblut nicht nur auf den Altar, sondern auch auf die Bäume und die umherstehenden Personen, zum Zeichen der geschehenen Reinigung.

Sie glaubten eine belohnende und bestrafende göttliche Gerechtigkeit schon in diesem Leben; woher denn ihre sogenannten Ordalien, oder Proben und Beweise der Unschuld durch Zweikämpfe, oder durch Feuer oder Wasser kamen; hatten nämlich zwei Personen einander beleidiget, und es konnte die Sache in Güte nicht entschieden werden, so machten sie es durch einen Zweikampf aus, wo sie denn davor hielten, daß derjenige, der verwundet wurde, unrecht habe, und daß die Gottheit so sich für den Unbe-

schädigten erkläre, welches denn die damals üblichen Judicia Dei waren; hatte ein Ehemann seine Frau wegen Untreue in Verdacht, so nöthigte er sie, die von ihr gebornen Kinder mit eigenen Händen in den Fluß zu werfen, wo denn, wenn sie untergingen, die Frau für strafbar erkläret und verstossen oder hingerichtet wurde; wenn sie aber bis zu den Ort hinschwammen, wo die Mutter zitternd und bereit stand, sie zu empfangen, sie wieder in des Mannes Gunst aufgenommen, und für unschuldig erklärt ward. So war auch das Feuer oft eine solche Probe, da denn die der Untreue beschuldigte Frau mit blossen Füssen über ein glühendes Eisen gehen mußte, und, wenn sie unbeschädigt blieb, für unschuldig erklärt ward. Sie waren in der Meinung, es erkläre sich die Gottheit in solchen Fällen allemal durch Wunder für den unschuldigen Theil.

Ueber-

Ueberall, glaubten sie, müße der Mensch sich von allen Uebel enthalten, müße meiden, was denen Göttern mißfiel, müße in allen Stücken sich der Tugend befleißigen. Und daher flossen dann ihre guten Eigenschaften von Treue, Redlichkeit, von Keuschheit, Tapferkeit, von Fleiß und Gastfreiheit.

Den Untergang der Welt glaubten sie durch Feuer oder Wasser; nach dem Tod erwarteten sie einen glücklichen oder unglücklichen Zustand; die höchste Stuffe der Glückseligkeit hieng aber von der Menge der Erschlagenen ab.

Sie glaubten auch die Unsterblichkeit der Seele.

Das Aeussere der Religion war übrigens leer von aller griechischen oder römischen Pracht, und war nur mit solchen Dingen versehen und angefüllt, die einem ungebildeten kriegerischen Volk eine ehrerbietige Furcht einflössen konnten.

Gei-

Geisterlehre der alten Deutschen.

Die alten Deutschen nahmen eine gar grosse Menge von Geistern an, auch verschiedene Gattungen derselben. Ausser denen Landvättir, Elfen, Dysen, Dwergar oder Hudwergar, Nornir und Valkyrier hatten sie noch die Trollen, Riesen, und Alfrisen. Wie sie dem Aberglauben ausserordentlich unterworfen waren, so schrieben sie auch diesen Geistern Wunderdinge zu.

Ihr Gott Odin oder Wodan soll einen Bruder gehabt haben, den sie Alfür nannten; von dieses Alfürs Nachkommen glaubten sie, daß solche alle Riesenmäßig groß gewesen wären; sie nennten solche: Alfkynde, oder die so genannten Elfen. Sie waren zum Theil gute, zum Theil böse Geister; sie nannten nach ihnen eine Stadt in Valhalla,

Alf-

Alfheim, allwo diejenigen Elfen wohnen sollen, welche sie Liosalfar, oder die weissen lichthellen Elfen nennten; aber die Dankalfar, oder die schwarzen Elfen, ließen sie in den innersten Theil der Erde wohnen.

Anfänglich hatte man vor das Andenken dieser Elfen um ihres Ahnherrn Alfür willen, dessen Nachkommen sie waren, nur eine gewisse Ehrfurcht, bis man denn in der Folge ihnen gar ein göttliches Wesen beilegte; die Liosalfar bildeten sie sich als gute Elfen in Jungfern Gestalt, von fürtreflicher entzückender Schönheit und von blendendem Glanz, die Dankalfar als böse Elfen von abscheulicher und heßlicher Gestalt; jene waren heller als die Sonne, diese schwärzer als Pech; denen guten legten sie Schwanenflügel oder auch die Gestalt des Pferdes bei, weil sie sich schnell von einem Ort zum andern begeben mußten, eig-

neten ihnen weise Kleider zu. Sie nannten sie Untergeordnete der obern Götter, Dienerinnen des Wodans, wovon sie die Befehle zu vollziehen hatten. Das Glück der Menschen war ihre Freude, sie verkündigten ihnen zuweilen zukünftige Dinge, nahmen besondere Antheil an dem Schicksal grosser berühmter Männer, und erschienen den Sterbenden. In Valhalla gab man ihnen die Aufwartung; da mußten sie das Getränk einschenken, auch das Tischgeräth und die Biergefäße bewahren. Sie waren auch Erfinderinnen der Runen, und nahmen sich in Schlachten ihrer Lieblinge an. Dahingegen die schwarzen Elfen Wolust darinn fanden, denen Menschen auf alle nur mögliche Art Schaden zu thun; man legte ihnen schwarze Kleider und fürchterliche Waffen bei; den sie haßten, über dem sprachen sie das Wehe, den verfolgten sie durch sein ganzes Leben, über dessen Unstern

freu-

freuten sie sich, den plagten sie auf alle nurmögliche Weise, erwürgten ihn selbst; besonders sollten sie ihre Freude an denen Wunden dererjenigen haben, die sie in Haß genommen hatten, sollten sehr aufmerksam darauf seyn, wie solche verwundet, oder, wie sie geschlagen wurden. Die guten Elfen widersetzten sich zwar immer diesen bösen Elfen, bemüheten sich, ihre Anschläge zu zernichten, wurden ihnen aber nicht mächtig genug gehalten. Es widersetzten sich diesen bösen Elfen auch die Obergötter, verfolgten sie; Thor der Donnergott, sollte sich besonders damit beschäftigen, sie zu züchtigen und mit seinem Hammer zu zerschmeissen; daher man glaubte, wenn Häuser, oder Felsen und Höhlen vom Blitz gerühret wurden, so habe der Gott Thor dann diebösen Geister, denen solche Oerter zur Zuflucht gedienet, allda aufgespüret und erschlagen. Es

giengen deshalb auch die Alten wenn sie ein Gewitter unter freien Himmel überfiel, niemahlen unter einen dickbelaubten Baum, noch in eine Felsenkluft, noch unter ein Schirmdach im Gewitterregen.

Wenn man die Verrichtungen derer guten Elfen in Valhalla ausnimmt, so passet, was von ihnen oben gesaget ist, auch auf das Geschlecht derer Dysen, als welcher Nahme jedem geistigen Wesen weiblichen Geschlechts von der Göttin an bis zur Trolle gehörte.

Unter diese Dysen gehören auch die Dwergen, die sie auch nannten: Dwergar und Herdwergar, unter denen man sich eine gewisse Art von Halbgeistern gedachte, die in Bergen ihren Aufenthalt hätten, und von denen sie glaubten, daß sie weder durch Gewalt, noch durch List verderbt werden könnten.

Noch gehören hieher die Nornir, unter denen die Deutschen sich Geister

gedachten, die mit denen Paren der Römer vieles und alles gemein hatten, wenn man das Spinnen und Abschneiden des Lebensfadens bei Seite setzt. Sie theilten die Nornir in verschiedene Arten: „Es „sind viele schöne Städte im Himmel; „(sagt die Edda) aus einer derselben „treten drei Jungfern hervor, die hei„ßen: Wrd, Verande, Skulld; die„se nennen wir weissagende Nornir, „welche das Alter der Menschen aus„theilen.“ Diese Nornir heißen andere Orten auch: Urde Verdandi und Skullda, wovon der ersten die Kenntniß des Vergangenen, der zweiten die Kenntniß des Gegenwärtigen und der dritten die Kenntniß des Zukünftigen beigeleget wurde. Die Norne Skulld war im Rang die unterste und jüngste, wurde auch mit zu denen Valkyrien gerechnet. Die Nornen Wrd und Skulld hatten eine gewisse Gemeinschaft mit der menschlichen

Seele, vermöge welcher sie dem Schlafende zuweilen die zukünftigen Dinge im Traum verkündigten, ihn, wenn es nöthig war, ermunterten, ihn warnten auch plagten. Die Norne Verande war dem Menschen zum Schutzgeist von seiner Geburt an beigegeben, war nur um seinetwillen erschaffen. Die Edda nennt diese Geister Nornir; die nordischen Geschichtschreiber nennen sie Fylgior, deren Dichter Dysir oder Spadysir. Sie zeigten sich den Menschen zuweilen als Vögel oder als Pferde, begleiteten sie auf jeden Schritt, und gingen vor ihnen her; man glaubte, solche Schutzgeister wären unter sich eben so verschieden, wie die Seelen der Menschen und es würde jeden Menschen ein solcher Schutzgeist zugesellet, wie er sich am besten zu seiner Seele schickte; edlern, vornehmern Leuten gab man auch vornehmere Nornen und so waren sie auch der Gestalt nach verschieden, worinn sie sich zuweilen

denen

denen Menschen sehen liessen; würdigeren Leuten erschienen sie in ädlerer Gestalt, denn ein Genius hatte den Vorzug vor dem andern, und die Schutzgeister thaten unter sich eben das, was diejenigen Menschen, denen sie zugeordnet waren, unter einander vornahmen, und so hatte dieser Mensch eben das Schicksal, was dessen Genius hatte. Die benannten drei Nornen standen zunächst unter dem obersten Rath der Götter, so über das Schicksal der Menschen herrschten, vorzüglich standen sie unter dem Wodan, als dem obersten Regierer des menschlichen Geschicks, und nach dessen Winck, theilten sie dem Menschen zu, was ihm widerfahren sollte; besonders aber waren sie es, durch welche dem Leben des Menschen ein bestimmtes Ziel gesetzt wurde.

Es waren aber nach der Edda noch viele andere Nornen, die sich zu jedem Menschen, so bald er auf die Welt kam,

gesellten, und die denn seine Tage lenkten und regierten. Einige derselben sollten göttlichen Geschlechts seyn, die anderen aber gehörten theils zu den Elfen, theils zu den Dwergen. Das glückliche, zufriedne Leben wurde von den guten Nornen zugetheilt, das unglückliche Leben von denen Bösen.

Noch ein anderes Geschlecht von Nornen waren die oben bereits bemerkten Valkyrien, welches eine Art von Kriegesgeistern war, deren vorzügliches Geschäft darin bestand, diejenigen auszuzeichnen, die in Schlachten sterben sollten, sie zu denen Glückseligkeiten in V lhalla einzuladen, denn Wodan war bekanntlich der Schutzgott derjenigen, die auf dem Bett der Ehre starben, deswegen ihm besonders diese Valkyrien untergeordnet waren, und die er den aus Valhalla absandte, das Glück der Schlachten zu lenken. Den Range nach

stan-

standen aber die leztern Nornen unter denen dreien Parcen, der Wrd, Veranda, und Skulld.

Lock nannten sie die Gottheit, der sie als einer Bösen das Erdbeben zuschrieben.

Die Dysen endlich waren vor allen anderen Nornen vorzüglich diejenigen Schutzgeister, die die Träume der Menschen lenken sollten, denn die Alten glaubten, daß die Gestalten von lebendigen so als leblosen Sachen, die im Schlaf oft vorkommen, ihre eigene oder anderer Schutzgeister wären; wo denn dieser Nornen, der Dysen, vornehmstes Geschäft war, diejenigen Menschen, denen sie zugegeben waren, vor Gefahren zu schützen, und die künftigen bevorstehenden Dinge ihnen anzudeuten. Diese Art von Schutzgeistern hielten sie in denen Familien vor erblich, blieben denselben getreu.

So

So wie der Aberglauben unter den Deutschen sehr herrschte, so fürchten sie auch die Geister ungemein, bewarben sich daher um ihre Freundschaft durch Opfer um ihren Zorn von sich abzuwenden; denn bösen Geistern eigneten sie die Finsterniß zu; sie glaubten, daß solche im Dunklen und in der Nacht sich sehen liessen.

Wahrsagungen der Deutschen.

Es hielten die alten Deutschen sehr viel auf Wahrsagungen, die sie besonders aus dem Blut und denen Eingeweiden der geopferten Menschen nahmen. War irgend etwas erheblich, so frugen sie erst ihre Götter um Rath.

Die ganz gewöhnliche Art, die Zukunft zu erforschen, war das Loos, welches

ches gemeiniglich vor denen übrigen Wahrsagungen vorher ging; es wurde dabei ein Reiß eines Obstbaums in klei-Stäbe zerschnitten, die man mit gewis-sen Merkmahlen bezeichnete, dann sie auf das Ohngefähr auf ein ausgebreite-tes Gewand warf. Wenn es eine Fra-ge war die den ganzen Staat betraf, so bätete der Priester zuvor für den gu-ten Ausgang zu den Göttern, nahm denn zu dreien mahlen eines derer bemerkten Stäbchen auf, mit gen Himmel gerich-teten Augen, und entschied nun die Fra-ge nach denen auf diesen Stäben befind-lichen Merkzeichen; betraf die Frage a-ber eine Privatperson oder eine Familie, so entschied der Hausvater die vorseiende Frage auf gleiche Weise. Ergab es sich, daß die Zeichen unglücklich fielen, so wurde die Sache, von der die Rede war, auf solchen Tag nicht vorgenom-men; fielen sie aber günstig, so ging

man dennoch eher nicht zum Vollzug des Vorhabens, als, bis das gezogene Loos zuvor erst durch die angestellten Auspicien war bestätiget worden, denn auch die Deutschen waren eben so genaue Beobachter des Fluges und der Stimme der Vögel als die Römer, und glaubten, daß die Götter aus besonderer Zuneignung gegen das menschliche Geschlecht so gnädig wären, der Kurzsichtigkeit der Menschen zu Hülfe zu kommen, und, um ihnen die Zukunft der Dinge zu entdeken, den Flug der Vögel auf diese oder eine andere Weise lenkten.

Wie die Deutschen voll von Aberglauben waren, so schlachteten sie auch denen Elfen Opfer, um sie, wenn sie solche erzürnt glaubten, dadurch zu versöhnen; solche Besorgniß entstanden aber gar leicht bei ihnen, wenn sie etwa ein Thier, das nach ihrer Meinung Unglück vorbedeutete, über den Weeg vor sich

her

her laufen sahen, oder, wenn etwa eine alte Frau ihnen begegnete; es konnte das bei ihnen solches Entsetzen verursachen, daß sie eine vorgehabte Reise oder was es immer war, deshalb aufschoben, oder wenigstens doch einen beschwerlichen Umweeg nahmen.

Bei denen Menschen-Opfern machten die Priester ihre Bemerkungen aus denen Eingeweiden, aus dem Blut selbst, und aus dessen Fluß, und stellten daraus ihre Weissagen; wenn sie Thiere opferten, beobachtete der Opferpriester erstlich den Fall des Thieres wenn es erwürgt und geschlachtet wurde, und ausser dem Blut untersuchte er die Gestalt, die Grösse und die Lage derer Eingeweide auf das sorgfältigste, denn der Aberglaube fand h erinn sichere, obwohl sehr betrügliche Merkmahle des göttlichen Willens.

Um den künftigen Ausgang eines schweren Kriegs zuerkennen, nahmen sie einen streitbaren Gefangenen von der Nation, mit welcher sie Krieg führten, gaben ihm solche Waffen, die in dessen Vaterland üblich waren, wählten dazu auch ebenfalls einen streitbaren Mann ihres Volks, und liessen diesen denn, gerüstet mit deutschen Waffen, mit dem Gefangenen einen Zweikampf versuchen; siegte der Deutsche, so hielten sie es vor ausgemacht, daß ihre Nation in solchem Krieg den Sieg davon tragen würde; fiel aber der Sieg dem Ausländer zu, so war ihnen das eine gewisse Vorbedeutung, daß die deutschen Waffen unterliegen würden.

Die Druidinen und Runen weissageten auch aus denen Flüssen, auch aus dem Getränk; so pflegten sie auch aus dem Gestirn, aus einen mit Wasser gefüllten Becken und aus Tausend anderer Dingen

die

die Zukunft zu erforschen und zu verkündigen.

Die allerheiligste Art von Auspicien, und gegen welche die Deutschen die allergröste Ehrfurcht bezeugten, war ihnen allein eigen; es wurden nemlich auf Kosten des Staats in denen heiligen Wäldern und Hainen schneeweisse geweihete Pferde unterhalten, die niemahlen zum Dienst irgend eines Menschen gebraucht werden durften, weil man sie lediglich dazu unterhielt, durch sie von denen Göttern die Zukunft zu erforschen, welches auf diese Weise geschah, daß man sie vor den sogenannten heiligen Wagen spannte, da denn der Priester, König oder Regent sie begleiten muste, um ihr Wiehren und Brausen zu beobachten, welches den glücklichen oder unglücklichen Ausgang der in Frage seienden Sache anzeigte. Es hielt nicht nur das Volk diese Auspicien vor die zuverläßigsten, son-

dern auch die Vornehmen und selbst die Priester glaubten daran, denn diese leztern sahen sich nur an als Diener der Gottheiten, von denen weissen geweiheten Pferden, aber glaubten sie, daß solche um die Geheimniße der Götter wüßten.

Die Deutschen hielten auch viel auf Träume, besonders hielten die nördlichen Deutschen davor, es könne dem Menschen nicht leicht was Merkwürdiges begegnen, so ihm nicht vorher im Traum verkündiget werden sollte; es ging hierinn ihr Aberglaube sehr weit; und legten sie hier einigen Leuten Vorzugsweise die Gabe bei, prophetische Träume zu haben, anderen maßten sie wieder die Wissenschaft bei, sothane Träume auszulegen; sie glaubten, daß, um weissagende Träume zu haben, solches zum Theil auf den Ort ankomme, wo man schlief; sogar hielten sie davor, daß bei sehr wichtigen

Vorfällen, wo es auf das Wohl ganzer Länder oder solcher Personen ankam, die wegen ihrer Tugenden denen Göttern vorzüglich lieb wären, die vornehmsten Götter dem Schlafenden selbst erschienen.

Der Deutsche glaubte, es beschäftigten sich die Obergottheiten überhaupt damit, die Welt im Ganzen zu regieren, jedoch so, daß sie ihre Vorsorge auch über einzelne Menschen erstreckten; weil sie aber dergleichen kleine Umstände entweder nicht alle besorgen könnten, oder auch, weil sie zu erhaben dazu wären, so hätten sie hiezu eine Menge Untergottheiten, und eine Art von Engeln, die sie mit ihrem Befehlen an die Menschen beehrten. Einige derselben nannten sie Landvättir, die denn die Aufsicht über einen Wohnsitz hatten; die sämtlichen Landvättir einer Nation standen nun unter einem Haupt, auf dem die Beschützung des ganzen Volks beruhete; solches Haupt war denn

ei-

einer von den Obergöttern, und hieß mit einem besonderen Nahmen: Landás, so, wie zum Beispiel der Gott Thor der Landás von Norwegen war.

Außer denen Landvättir nahmen sie noch verschiedene andere Gattungen von Engeln und Geistern an, die in dem vorigen Capittel bereits berühret sind, nahmentlich die Elfen, Dwergen, Valkyre, Nornen, welchen die grösseren Götter und hier benannten Landás ihre Befehle auftrugen, und sich oft ihrer Medienten, wenn sie denen Menschen ihren Willen im Schlaf und durch Träume eröfnen, und die bevorstehenden Schicksahle ihnen verkündigen wollten.

Noch gehören hieher zwei Raben, Hugin und Muninn, die Wodan täglich in der Dämmerung, wenn die Menschen noch schliefen, aussandte, und die des Mittags zu ihm wider zurück kamen, nachdem sie die ganze Welt durchflogen hatten, sich nun auf Wodans Schultern

sez-

sezten, und ihm ins Ohr sagten, was sie auf Erden gesehen hatten; weshalb denn er auch den Nahmen des Rabengottes erhielt, da er durch diese Vögel vieles von dem Schicksal der Menschen vernahm, und dann es ordnete.

Regierungsform und Stände.

So mancherlei Völker vor diesem in Deutschland waren, so vielerlei besondere Staaten machten solche aus. Unter dessen vornehmsten Völkern war die Art des Regiments eine mit der königlichen Gewalt oder auch mit der Aristokratie gepaarte Demokratie; denn die wichtigsten Angelegenheiten berathschlagte das gemeine Volk; die geringeren aber die Vornehmsten, welche auch in Versammlungen den Vortrag hatten.

Die Könige, Herzöge und Fürsten waren ihre vornehmsten Regenten, von

denen sie beherschet wurden. Die übrigen wurden in den Adelstand, in Freigebohrne, Freigelassene und in Knechte eingetheilt. Die Völkerschaften selbst wurden nach gewissen Landschaften oder Gaunen in Flecken, und in einzelne Höfe eingetheilt.

Ein Regent war bei denen Alten nicht so sehr viel, denn es hatte der Herrscher keine unumschränkte noch freie Macht, und es war selbst sehr gefährlich, nach solcher zu streben; so wollte Katuald sich an die Stelle des vertriebenen Marobod zum König der Marcomannen aufwerfen, aber Jubill, Herzog der Hernundurer, verjagte ihn; Vannius, Fürst der Quaden, hatte durch dreißig Jahre als König der Suewen geherscht, und war geliebt, verlohr aber dennoch die Krone, als er übermüthig wurde; selbst Deutschlands Retter, der unvergeßliche Hermann, an dem sein

Volk sonst so ganz hing, und mit einer Treue, die den Römer zur staunenden Ehrfurcht zwang, verlohr als Herzog der Cherußker das Leben, als er nach der Römer Rückzug und der Vertreibung Marobods nach der unumschränkten königlichen Gewalt trachtete, dieses noch dazu durch Verrätherei seiner eigenen Blutsfreunde, obwohl er zwölf Jahre bereits am Staatsruder gesessen hatte.

Der Regent und das Volk hatte sich in die höchste Gewalt getheilt; die Priester herschten über beide; der Regent hatte mithin nur das Ansehen seines Geschlechts und den gar schwachen Glanz seines Titels. In den öffentlichen Versammlungen hörte man ihm zwar zuerst; es war aber sein Vortrag mehr Rath, den er zu ertheilen das Recht hatte, und wobei seine äussere Würde doch einigen Einfluß und einiges Gewicht gab; fand aber sein Rath nicht bei dem Volk

Beifall so entstand ein Murmeln, und er wurde denn allgemein verworfen, konnte mit keinem Befehl durchgesetzet werden. Wenn man aber mit seinen Vortrag zufrieden war, so war denn Sitte, daß die Versammelten ihre Lanzen an einander schlugen, weil sie davor hielten, es gereiche kein Beifall zu grössserer Ehre, als der, so mit denen Waffen ertheilet wurde.

Es hatten nicht alle deutsche Völker Könige; die sie aber hatten nahmen sie aus dem Adel, und dann gingen sie nicht gerne von einem Geschlecht ab; einige Nationen hatten Fürsten.

Die Herzöge waren bei ihnen so viel als Generale, die nur zu Kriegeszeiten zu dem Ende erwählet wurden, daß sie anderen mit gutem Exempel vorleuchten, und sie zum Treffen anführen sollten.

Sowohl die Könige als die Fürsten und Herzoge wurden in öffentlichen Versamm-

sammlungen durch allgemeine Stimmen erwählt, worauf zwei deutsche Herrn dieselben auf einen Schild sezten und sie auf den Schultern herum trugen, worüber denn das Volk mit Hand und Stimme seine Freude zu erkennen gab, und so ihnen Huldigung leistete. Die Regierungsform selbst war aber meist demokratisch.

Die Fürsten waren von jenen unterschieden, und sprachen in den Gauen und Flecken das Recht, von welchen sie sich auch durch gewisse zusammen gebrachte Steuern an Früchten und Vieh unterhielten, denn man brachte ihnen aus freiem guten Willen von Zeit zu Zeit Geschenke, Vieh und Victualien.

Ein jeder Wohnsitz hatte seinen Richter, und dieser wurde besonders mit dem Nahmen eines Fürsten belegt. Es hatte solcher wenigstens hundert Begleiter aus dem Adel, die anbei dessen Räthe,

the, auch seine Wache ausmachten. Wenn ein solcher Fürst den Ruf eines kühnen und tapfern Mannes hatte, (denn zu Kriegszeiten pflegte er diejenigen anzuführen, denen er im Frieden als Richter vorgesetzet war) so gesellte sich ausser seinen hundert Begleitern noch eine Menge Anderer zu seiner Begleitung zu ihm, indem die Fürsten eine vorzügliche Ehre darinnen setzten viele und tapfere streitbare Begleiter um sich zu haben, und jederzeit von einen Haufen auserlesener junger Edelleute umgeben zu seyn. Im Frieden machten diese des Fürsten Hofstaat aus, im Krieg die Leibwache. Auch stieg das Ansehen eines Fürsten nach der Anzahl dieser Kriegsgefährten und seiner Begleiter, und dieses nicht nur bei seinem eigenem Volk, sondern auch bei benachbarten deutschen Nationen machte ihm das einen Nahmen und Ehre, wenn ihn seine Helden durch ihre

Men=

Menge so als durch den Ruhm ihrer Tapferkeit über seines Gleichen erhoben.

Tapferkeit war so eine unentbehrliche Tugend des jungen Adels; schon war es schändlich, wenn der Fürst sich an Tapferkeit im Gefecht übertreffen ließ, aber noch schändlicher seiner Begleitung, wenn sie des Fürsten Tapferkeit nicht erreichte; ehrlos und auf sein ganzes Leben geschändet war der, der aus der Schlacht zurück kam, in der sein Fürst blieb, denn ihn zu vertheidigen und zu beschützen, selbst die eigenen Thaten dem Ruhm des Fürsten zuzuschreiben, war die heiligste Pflicht der Begleitung; und es fand unter diesen Begleitern auch ein Wetteifer statt, eben so wie unter den Fürsten; und der höchste Rang in der Begleitung war, in dem Treffen der Nächste bei dem Fürsten zu seyn.

Zum Feldherrn und eigentlichen Anführer erwählten sie aus denen alten sächsischen Landherren den Tapfersten, den Un-

erschrockensten, und nannten ihn dann Herzog; dessen Gewalt erstreckte sich aber nicht so sehr weit; das meiste, was von ihm gefordert wurde, war eine schnelle und würksame Thätigkeit. Er durfte keinen seines Heeres in Fesseln legen lassen, noch bestraffen, niemanden schlagen; die Strafen gehörten dem Priester, damit es nicht das Ansehen haben mögte, als habe der Herzog solche Strafe anbefohlen, wohl aber, daß es Tyr so geboten habe, unter dessen Schutz die Krieger sich befanden.

Den König oder Fürsten befrug man nur in Dingen von geringer Erheblichkeit, und überließ denn ihnen auch die Entscheidung; so bald es aber Vorfälle von Wichtigkeit betraf, mußte das Volk befragt werden. Alles dasjenige aber, wozu das Gutachten der Nation erfordert wurde, mußte in Gegenwart und mit Zuziehung des Fürsten abgehandelt werden.

In

In ausserordentlichen Fällen hatte der Regent das Recht, die Nation zu versammlen; so berief solches Indutiomar, der Fürst der Trierer, als er den Eingetorix vor einen Feind des Vaterlands erkläret haben wollte. Gewöhnlich kamen die Deutschen zur Zeit des neuen und vollen Mondes zusammen, wie sie denn das Mondenlicht sehr werth hielten, und auf dessen Wechsel aufmerksam waren, und vor allen Tagen den vor den glücklichsten hielten, wenn der Mond neu oder voll wurde. Auch rechneten sie ihre Zeit nach den Nächten. Jeder kam denn gewafnet zur Versammlung, erwählte sich den Platz, wo es ihm gut dünckte. Sodann geboten die Priester ein allgemeines Schweigen. Jezt nahm der König oder Fürst das Wort; hatten die ausgeredet, so folgten die in der Rede, denen ihre Jahre, ihr Adel, ihre Beredsamkeit oder ihre Tapferkeit

das

das Ansehen gaben. Dann verwarf oder billigte das Volck die Meinung dieses oder jenem Redners. Auch wichtige Beschwerden wurden bei diesen Versammlungen vorgebracht, nicht weniger wählte man hier für jeden Wohnsitz den Fürsten oder Richter des Volks.

In diesen Versammlungen durfte jeder, der das Recht hatte, daselbst zu erscheinen (dieses Recht hatten aber alle diejenigen, so die Waffen trugen) frei und ohne Furcht seine Gedanken vortragen, denn es war eine Versammlung eines freien Volks.

Bei Erbfolgen standen die Kinder des Mutterbruders bei denen alten Deutschen in eben demjenigen Ansehen, wie die leiblichen Kinder; dahero man auch den Oheim in so grossen Ehren hielt, als den leiblichen Vater.

Zu denen Edlen rechnete man die Kinder der Könige, Fürsten und Herzoge.

Der Adel war in Deutschland ursprünglich erblich. Er war frei von Schatzungen; dagegen er in eigner Person in den Krieg ziehen mußte, das Leben, war es nöthig, für den König wagen. Hiervor erhielt er vom König erst nur für seine Person, dann aber auch für seine ehelichen männlichen Erben gewisse Güter zu Lehen, welches dann der Ursprung derer Lehen, zugleich derer Edelhöfe war. Mann nannte diese Edelleute Freimänner, weil sie, wie gesagt, von denen Schatzungen frei waren.

In dem Buch Edda werden Graven und die damaligen Standespersonen solche genannt, vor welchen im Krieg Fahnen hergetragen wurden; diese waren Regierer und Führer des Volks, sie waren Obrister in Schlachtordnungen, Stathalter in weit entlegenen Ländern derer Könige, an deren statt sie das Land vor den auswärtigen Feinden beschüzten,

Ge-

Gericht hielten, die Schuldigen bestraf- ten, und anderen königlichen Aemtern und Verrichtungen vorstanden.

Die alten hielten viel vom Adel, weil er von Thaten der Tapferkeit seinen Ur- sprung nahm; wann man aus einem al- ten Hause, aus guter Familie abstamm- te, so war das ein Titel, um König zu werden; aber der Tapferste wurde bei ihnen immer vor den Aedelsten gehalten.

Freigebohrne waren diejenigen, wel- che von dem Volk vor tüchtig erklärt und wehrhaft gemacht wurden, denn oh- ne diesen durfte niemand die Waffen führen, noch an den gemeinen Geschäf- ten Antheil nehmen.

Es hatten die Freien von dem Bür- gerlichen- und vor dem Bauern-Stande so gut wie der Adel das Recht, in de- nen Versammlungen der Nation zu er- scheinen; es hielten solche sich größten- theils an einen Fürsten oder Vornehmen

vom

vom Adel, und gaben diejenige Art von Begleitern ab, die Cäsar Ambacten und Clienten nennet. Von solcher Art Leuten konnte mancher Deutsche vom Stande eine Armee zusammen bringen.

Die Knechte waren entweder leibeigene, oder solche, welche zwar ihre eigene Wohnung Frauen, Kinder und Haushaltung hatten, ihren Herrn aber jährlich einen gewissen Zins an Vieh und Getreide liefern mußten; sie waren mehr Leibeigene als Sclaven; man gebrauchte sie nicht zu häuslichen Geschäften oder zur Aufwartung; sie standen ihren eigenen Familien vor; sie wurden von ihren Herrn ganz gelinde gehalten; und es war ein seltener Fall, wenn ein Herr seinen Knecht mit Schlägen oder auf eine andere Art züchtigte.

Die Freigelassenen waren von denen Knechten wenig unterschieden, und kamen bei der Gemeine in gar wenigen

Be-

Betracht; sie galten so nicht viel mehr als die Knechte; und hatten bei den Deutschen in der Republick niemahlen, und in dem Hause ihres ehemaligen Herrn gar selten einiges Ansehen.

Ausser denen Reichstägen, da in wichtigen Umständen das ganze Volk versammelt wurde, hatten die Deutschen auch gewisse bürgerliche Gerichte und Halsgerichte, ob sie gleich von geschriebenen Gesetzen nichts wußten, sondern gute Sitten bei ihnen mehr galten, als bei andern Völkern gute Gesetze.

In bürgerlichen Dingen sprachen die Fürsten das Recht; die peinlichen Sachen aber mußten vor die Versammlung des ganzen Volks gebracht werden. Ordentliche Leibes = und Gesetzmässige Todesstraffen waren denen alten Deutschen unbekannt. Verräther und Ueberläufer wurden als Feinde des Vaterlands ohne weiteren Proceß gehenkt; und die Feigen

gen

gen, und, die sich zur Unzucht brauchen liessen, stehendes Fußes ersäuft. Bei einem vorgefallenen Mord führte man den Verdächtigen zu dem todten Leichnam; dann mußte er zwei Finger auf des Ermordeten Mund, auf die Wunden und auf den Nabel legen, und in dieser Stellung seine Unschuld beschwören; schäumte dann Blut aus den Wunden, oder aus dem Munde, dann war er schuldig, geschah dieß nicht, unschuldig. Wer denn hiernach das Leben verwürkt hatte, wurde entweder kurz weg an einen Baum gehenkt, oder in einem Morast erstickt. Kleinere Verbrechen wurden mit einer gewissen Anzahl von Pferden oder anderem Vieh verbüsset, davon die eine Hälfte dem König, die andere Hälfte dem Kläger anheim fiel.

Wissenschaften und Gelehrsamkeit.

Alles, was die Vorfahren in betref der Wissenschaften leisteten, bestand in Zeiten des Alterthumes nur darinn, daß sie mit ungemeiner Sorgfalt die Geschichte der Thaten und Verrichtungen ihrer Helden auf die Nachkommen zu überbringen suchten.

Deshalb sezten sie grosse Denksteine an Orten, wo berühmte Siege erfochten worden, ließen die Thaten in Felsen eingraben, sie in ihre Schilde, in ihre Helme, an die Wände und Dächer ihrer Häuser mahlen; sie brachten die Thaten in Verse und Reime, liessen sie zur Ermunterung und zum Antrieb zur Tapferkeit für die Nachkommen bei dem Ton eines Instruments, das einer Harfe nicht unähnlich war, absingen. Es

war dieß das Geschäft der Druiden und Barden.

Die Druiden waren ihre vornehmsten Gelehrten, die unter der Nation mehr vermogten, als der erste Regent, die über Obrigkeit und Volk herschten; sie standen unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt, das sie ohne Zuthun des Volks aus ihrer Mitte wählten, es nach dessen Tod wieder an den Würdigsten gaben, wobei aber doch oft die gewafnete Hand den Anspruch geltend machen mußte.

Die Söhne der Vornehmeren erhielten von diesen Weisen Unterricht, wurden von ihnen fromm, gerecht, genügsam, redlich gebildet; der feinere Theil der Nation hatte diesen Leuten viel zu verdanken, bis zwanzig Jahre waren die Jünglinge in ihrer Aufsicht, erhielten von ihnen Begriffe der Weltweisheit; die Druiden schaften sie ganz um, bil- de-

deten sie zu gesetzten Leuten, wußten ihren Muth zu erhöhen, gaben ihnen Unterricht in der Naturlehre, Sternkunde und in mathematischen Wissenschaften, und von der Theologie gaben sie ihnen gerade so viel zu wissen, als sie es vor weislich hielten.

Die andere Klasse der Gelehrten waren die so genannten Barden, oder, wie sie in denen nördlichen Gegenden hießen, Skalden. Es waren dieß Männer von geprüfter Tugend, Leute ohne Laster; sie waren die Lobredner der Helden, die Verweiger tapferer Thaten, die Geschichtschreiber der Nation, durch deren Hilfe die Historie der alten Zeit auf die Nachkommen übertragen wurde; ihre Lieder waren die Jahrbücher der Deutschen, und sie wußten zu dieser Absicht die Dicht- und Tonkunst genau mit einander zu vereinigen und anzuwenden. Sie unterrichteten in der Poesie, Be-

red-

redsamkeit und Tonkunst, hatten aller Gemüther in ihrer Gewalt, standen bei denen Königen in grossem Ansehen, denn, je mehr ein König einen grossen Nahmen nachzulassen dachte, desto mehr solcher Dichter hatte er bei sich an seinen Hof, führt solche mit sich herum auf Reisen und in Heereszügen, im Frieden wie im Krieg, damit sie seine Thaten und Verrichtungen mit eignen Augen sehen, sie um so genauer aufzeichnen mögten. Noch spät wurde der in den Gedichten der Barden besungen, der für das Vaterland in Schlachten hinsank.

Wenn es zum Treffen ging, so waren die Barden die Anführer, führten zur Schlacht; denn stellten sie sich so, daß sie das Schlachtfeld übersehen konnten, mengten sich mit unter die Streiter; wenn der Krieger ins Treffen rückte, wenn er den Feind angrif, so lehrte der Barde ihm Lieder zum Gesang, und,

war die Schlacht zu Ende, so stimmte er Triumph Lieder, Freudengesänge an, unterhielt die Sieger beim Siegesmahl.

Das Absingen dieser Schlachtgesänge nannten sie Barritus, und die Art des Bardensingens vor der Schlacht war den Kriegern eine Vorbedeutung auf das Glück oder Unglück des bevorstehenden Treffens; es nahmen aber die Barden solche Vorbedeutung aus dem Ton des Feldgeschreis und des Gesanges des Heers; nach dem Urtheil, so sie hievor fällten, richteten sie ihre Melodie angenehm oder schrekend und zitternd ein, beim vorbedeutenden Unglück beflissen sie sich rauher Töne und eines gebrochnen Murmelns; auch pflegten sie zu solcher Absicht die Schilde gegen den Mund zu halten, damit so die Stimme und der Gesang desto voller, stärker, und durchdringender werden mögte; und solchem Gesang der Barden folgte dann das ganze Heer

nach.

nach. Wenn zwei Heere erbittert in Schlachtordnung schon mit dem Schwert in der Hand und mit gesenkter Lanze auf einander anrückten, traten die Barden mitten zwischen sie, suchten die Versöhnung, hielten das Treffen auf durch ihre Lieder; und ging dann doch das Treffen los, so schlossen die tapfersten und ältesten Krieger in der Schlacht um die Barden den Kreis, begleiteten überall sie hin, wo sie den besten Stof zu ihrem Lied erwarteten; sie aber stimmten den Schlachtgesang an, predigten dem Krieger Muth, Freiheit ins Herz; jezt folgte Kriegsgeschrei des Heers; sie sangen fúchterlich hinein ins Gefecht, schlugen auf den Schild, besangen die Helden des Alterthums mit rauhem Thon; mit leisem Murmeln begann er erst, der Bardit; der Gesang nahm so zu, daß er zulezt wie Wellen tönte, die an Felsen schlagen; sie hielten den Schild gegen

gen den Mund, damit die St'mme sich verstärkte, wählten dazu rauhe gebrochene Töne; des Barden Harfenähnliche Leyer, die sie nannten Telin, begleitete den Gesang; dann drückte das Schlachtlied aus, entweder Sieg oder drohende Gefahr, wenn der Krieger nicht tapfer focht, und wenn er weichen wollte. Kaiser Julian ließ sich von den Barden einige ihrer Gesänge vorsingen, und vergleicht sie dem Geschrei wilder Vögel Die Kinder der Könige mußten der Barden Lieder lernen, damit sie zur Tugend und zur Tapferkeit der Vorfahren ermuntert würden; und die Könige, um diese erhabenen Dichter vor dem Hof und vor dem Volk zu ehren, gaben ihnen die vornehmsten Plätze in den Versammlungen und in Zusammenkünften.

Die erste Eigenschaft des Barden war, ganz wahr, unpartheisch zu seyn, und ohne Ansehen der Person zu erzeh-

len,

len, was er gesehen hatte; alle Heuche-lei oder Schmeichelrede war unter diesen Dichtern fern, und eben wegen dieser Neigung zur Wahrheit standen sie im grösten Ansehen.

Die Geschichte der Zeit ging damahls von Mund zu Mund, vom Vater auf den Sohn, vom Sohn zum Enkel; die mündliche Aussage und Nachricht glaubwürdiger alter Männer war die deutsche Tradition. So trug man Oden, Gedichte, Gesänge über Begebenheiten zusammen, schrieb sie in besonders dazu bestimmte Bücher, so wie in Norden die Edda auf ähnliche Art entstand. Religion, Landesgebrauch, Gewohnheit der Vorfahren war der Inhalt solchen Buchs.

Und es war nicht unnütz, solche Sitten aufzuzeichnen, da in ganz alten Zeiten im Lande nur Richter waren, aber kein geschriebenes Recht, da nur die natürliche Billigkeit und hergebrachte Sitte

ent-

entschied, da vernünftiger Männer Erkenntniß allein den Ausspruch gab; so kannte man auch zu denen Zeiten keine rechtliche Formalitäten: Der Hausvater strafte seine Kinder und sein Gesinde selbst, der Herr seinen Diener; der vervortheilte Nachbar rächete sich selbst. Im besten Fall erwählte man Schiedsrichter, entstandene Händel zu schlichten; wobei doch aber das einzige Gute war, daß man damahls noch die Zunft der Advocaten nicht kannte: entweder verglich man sich selbst in Güte, oder es wurde die Sache mit doppelten Fäusten abgethan, wobei man denn davor hielt, daß diejenige, der in solchem Zweikampf die Oberhand behielt, (das hieß nun freilich der, so die stärksten Arme hatte) sein Recht bewiesen habe, und woraus Greuel, Unterdrückung des Schwächeren unter der Uebermacht des Stärkeren,

auf

auf Kösten der Unschuld, kurz, Ungerechtigkeit entstand.

So hatte man auch die so genannte Feuer-Probe, da der Angeklagte glüende Eisen tragen mußte, um seine Unschuld zu beweisen, hatte darüber besondere Gesetze wornach man richtete; bei welchem Allen aber kein Nationalglück möglich war.

Sitte der Frauen.

Die guten Sitten galten bei ihnen Alles; es waren diese denen deutschen Frauen noch mehr Zierde als ihre Schönheit und ihre Reitze, an welchen sie die Römerinnen übertrafen; ihr blaues Auge und schönes Haar wird besonders gerühmt. Dabei waren sie aber keine Freunde vom Putz, und forderten auch keinen von

den Männern; sie dachten kriegerisch wie diese, begleiteten zur Schlacht, feuerten die Männer an zum Streit, und die Verwundeten verbanden sie.

Die Frauen kleideten sich mit einem kleinen Kamisol, Rheno genannt, und mit einem Mantel, einer Decke, so sie Sagum nannten, oder auch mit einer Haut. Einige trugen auch eine Art von Hemd ohne Ermel, das von Leinwand verfertiget war, zuweilen weiß, zuweilen auch mit purpurfarben Streifen; es war so bei ihnen der gröste Theil des Körpers unbekleidet; sie schämten sich dessen aber nicht, denn sie waren reines Herzens, unschuldigen Sinnes; fast täglich legten sie auch sogar diese wenigen Kleider ab, wenn sie völlig entblößt ins Baad gingen, unter einander mit den Männern, ohne, daß ihre Sitten dabei litten. Zu denen Gastmahlen der Männer kamen keine Frauen.

Ei=

Eine Jungfrau, die ihre Unschuld verlohren hatte, sahe nichts als Schande, und über Laster oder dahin führende Dinge erlaubte sich niemand einen Schertz. Eine ganz besondere Sitte bei den Deutschen war die, daß nicht die Braut dem Bräutigam, wohl aber der Bräutigam der Braut eine Morgengabe brachte; es bestand solche in einem aufgezäumten Pferd, in etlichen zusamm-gespannten Ochsen, in einem Schild, einem Schwerdt und einer Lanze; dieß Geschenk verehrte er ihr in Beiseyn ihrer Aeltern und nächsten Anverwandten. Es gab aber auch die Braut ihrem Geliebten einige Waffen zum Geschenk. Dieses war ihr beiderseitiges stärkstes Band; sie gedachten sich hierunter heilige Geheimniße für die Gottheiten der Ehe. Damahls heirathete die Frau eigentlich in der Meinung, jedes der Schicksale des Lebens mit ihrem Mann zu thei-

len,

len, so die Süßigkeit der häuslichen Freuden und des Friedens wie das Ungemach und das Rauhe des Krieges, so die stille Ruhe der Hütten wie das Getöse des Treffens; auch sie war bereit, Leben und Freiheit dem Vaterland zu opfern.

Die deutschen Frauen waren strenge keusch, besuchten niemals reitzende Schauspiele, noch verführerische Zusammenkünfte. Sie waren ganz sittig und häuslich, und verwalteten mit ihren Kindern alle Hausgeschäfte. Man sahe sorgfältig darauf, daß diejenigen, die sich verheiratheten, meistentheils von einem gleichen Alter und von gleicher Grösse waren. Die Frau wurde um so mehr geehrt, je mehr Kinder sie ihrem Mann brachte.

Für die schändlichste Aufführung hielt man es, wann ein Jüngling, bevor er zwanzig Jahre hatte, die genaue-

ste

ste Bekanntschaft mit einem Frauenzimmer vorgeworfen werden konnte; die meisten Ehen wurden erst um das dreißigste Jahr geschlossen.

Die alten deutschen waren strenge und gewissenhafte Beobachter des Ehestandes, und der Mann erlaubte sich nur eine Frau; es war dieß die natürliche Folge ihrer späten Verbindung.

Sie erkannten es vor unanständig, wenn ein unerwachsenes Mädchen schon Mutter seyn sollte; und denen jungen Männern wurde es zum Lob angerechnet, wenn sie nicht zu eilig nach dem Ehestand trachteten.

Selten nur hörte man von einem Ehebruch; er wurde aber wenn er vorkam, hart und schnell bestraft, und war dann den beleidigten Ehemann die Rache überlassen, wo das erste, was er that, dieses war, daß er die ganze Verwandschaft zusammen berief, und daß

dann

dann vor der Versammlung der Ehebrecherinn die Haare abgeschnitten und die Kleider ihr ausgezogen wurden; worauf der Mann sie aus seinen Haus stieß, und mit eigenen Händen durch den Wohnsitz und die Gau hindurch prügelte. Allgemeine Verachtung lag nun auf einer solchen Ehebrecherinn; ewige Schande bedeckte sie, und nur in diesem Fall fand die gänzliche Ehescheidung statt; einen zweiten Mann fand eine solche Geschiedene nicht, wäre sie auch noch so schön, noch so jung, noch so reich gewesen.

Bei einigen deutschen Völkern war es ungewöhnlich, daß eine Wittwe sich nach des ersten Mannes Tode in eine zweite Ehe einließ, und wurde da keine Ehe als nur mit einer Person ledigen Standes geschlossen.

Auf den Rath der Frauen hielt man viel, vertrauete besonders ihren Weissa-

gungen, und dem ernstesten Krieger war nichts theurer als sein Weib; selbst Herrmann zeigte sich liebenswürdig in den Armen seiner theuren Thusnelde.

Auch verließen die Frauen ihre Männer selbst im Treffen nicht, blieben mit ihren Kindern so nahe, daß sie ihnen Muth zurufen konnten, und diese Stimmen würkten dann mehr als der Zuruf des Feldherrn; gern verrichteten sie Thaten im Angesicht, in der Gegenwart der Frauen, denn diese waren selbst streitbar, dachten eben so kriegerisch als jene, an deren Seite sie lebten.

Da die Haupterziehung der Jugend von den Weibern abhing, so flößten sie den Kindern die Tapferkeit bereits mit der Muttermilch ein; der Schlachtgesang und Waffenklang war die erste Melodie des Säuglings.

Die Mutter nährte ihr Kind selbst; es war dieß ihr heiligste Pflicht; sie

widmete ihm ihre ganze Sorge, vertrauete es nie einer Magd; sie badete es oft kalt, und Vornehme und Geringe wurden gleich hart erzogen.

Bei weiter rückendem Alter empfahl die Mutter dem Sohn das Vaterland als das Ehrwürdigste, erzehlte ihm oft von den Thaten der Väter, erzog ihn in Gesinnungen vom Tod fürs Vaterland.

Auch die Töchter unterrichteten die Mütter wie die Söhne in den Waffen, so bald nur der Arm die Kräfte hatte, sie zu tragen; beide lehrte man, den Wurfspieß mit schneller Fertigkeit zu werfen, beide die Lanze zu führen, beide den Bogen zu brauchen. Selbst führten die Weiber oft Beil und Schwerdt.

Auch in anderen Uebungen, und im Tanzen wurden die Kinder geübt; für die Knaben hatten sie ein besonders Spiel,

ließen sie zwischen bloße Schwerdter und Lanzen springen.

Erst im zwanzigsten Jahr kleidete man die Jugend, und gab ihr nicht eher Waffen, als bis das Volk sie zu solchen tüchtig fand; denn übergab man ihr dieselbe mit besonderer Feierlichkeit; bei Versammlungen des ganzen Volks machte man sie wehrhaft; der Vater, der nächste Verwandte, der Fürst selbst gab dem Jüngling dann den Schild und die Lanze; nun nahm man ihn auf unter die Kriegsgefährten eines Fürsten, oder, war Friede im Land, so zog er zu einem anderen benachbarten Volk, das eben Krieg hatte. Bei den Katten war der Gebrauch, daß der nun wehrhaft gemachte Jüngling sich eher nicht den Bart abnehmen, noch die Haare verschneiden durfte, als, bis er einen Feind erleget hatte; bis dahin mußte er auch einen Ring von Eisen tragen; und der Jüng-

ling eilte nicht wenig, solches Zeichen abzulegen, so bald es immer möglich war. Früh eilten Väter und Mütter, ihren Kindern Patriotismus einzuflößen, und so erzogen sie Patrioten.

Inneres Hauswesen.

In ihrem inneren Hauswesen waren die alten Deutschen schlecht und recht, hielten nicht viel auf die äussere Gestalt, und waren eben daher einander meist ganz ähnlich, schienen gleich groß und stark.

Sie wohnten meistens von einander abgesondert und einzeln, nachdem etwa ihnen eine Quelle, ein Gefilde oder eine Waldung bequem schien. Um ihre Wohnplätze herum ließen sie einen leeren Raum.

Ih-

Ihre Bauart war gar einfach, blos von Holz; sie bearbeiteten solches nicht eben auf das zierlichste, hieben, wenn sie den Baum gefället hatten, die Aeste und Zweige samt der Rinde ab, legten denn diese Balken zwischen aufrecht stehenden Pfosten übereinander. Dies waren ihre Wände, die sie in verschiedenen Gegenden von Deutschlands, mit einer Art von farbigten und glänzendem Thon überzogen, wodurch die Häuser in der Ferne wie gemalt schienen; die Bedekkung ihrer glüklichen Hütten, war Stroh und Schilf, und beßere Dächer wären ihnen unnütz gewesen, da sie oft den Ort ihres Aufenthalts änderten.

Wenn sie eine neue Gegend zum Wohnsitz wählten, so pflegten die Führer das Land unter das Volk zuvertheilen; sie pflegten einen solchen Distrikt gewöhnlich länger nicht, denn ein Jahr zu bewohnen; nach dessen Verlauf leg-

ten sie ihr weniges Hausgeräthe auf Wägen, zogen sodann mit ihrem Vieh in eine andere Gegend, damit die, welche sie bis dahin bewohnet hatten, Zeit gewinnen mögte, sich wieder zu erhohlen, damit sie nichts an ihrer Fruchtbarkeit verlöhre, indem sie es unanständig glaubten, den Acker zu banen; auch thaten sie solches, damit nicht etwa jemand sich durch Gewohnheit mögte hinreissen lassen, die Neigung zum Krieg mit den Ackerbau zu vertauschen, damit Niemand etwa seinen Bezirk erweitern mögte, damit der Mächtigere nicht etwa um sich greifen, nicht den Schwächeren aus seinem Besitz verdrengen, oder gar vertreiben mögte, damit die Nation nicht weichlich, nicht habsüchtig würde. Die Landwirthschaft liebten sie nicht; und so baute der niedrigste Haufen von Menschen, die Leibeigenen, das Land und den Acker.

Krieg blieb und war immer die vorzüglichste Beschäftigung des Deutschen, seine Hauptneigung. War er nicht im Felde, so verfolgte er das Wild, und strich die Forsten durch, widmete dann seine ganze Zeit der Jagd; im Hause war er müßig, und die Haussorge hatten die Weiber, die Alten, die Betagten und die Schwachen, den Acker die Knechte.

Eine der Hauptbeschäftigungen im Hause war das Spiel; die Deutschen sahen das als eine sehr ernsthafte Sache an, und waren ihm dergestalt ergeben, daß sie Alles dabei wagten, und, wenn schon verloren war, was nur immer aufzubringen stand, endlich sich selbst und ihre ganze Freiheit ihr ädelstes Gut auf das Spiel setzten. Hatte einer so im Leichtsinn sich und seine Freiheit verkauft, so trat er freiwillig ohne Murren die Knechtschaft an, ließ sich von dem, dem er zum Preis geworden war, ohne

Wi-

Widerstand willig binden und verkaufen, wenn er selbst gleich an Stärke dem Ueberwinder noch so überlegen gewesen, wenn er gleich jünger und kräftiger als der Sieger war. Diese Gattung von Knechten wurde gemeinniglich an Auswärtige verkauft, weil die Deutschen selbst diese ihre Spielsucht mißbilligten, sich eines solchen Gewinnes schämten, und deshalb den Vorwurf ihrer Schande ihren Mitbürgern gerne aus dem Gesicht schaften. Es war diese Liebe zum Spiel ein Nationalfehler der Deutschen; es bestand darinn ihre ganze Leidenschaft.

Noch hatten sie einen anderen ihnen eigenen Fehler, daß sie außer ihren Gau im fremden Bezirk gern raubten und nahmen, was nicht ihnen eigen war; auch war solches Entwenden außer dem Gau des Volks, wozu man sich rechnete, nach ihren Grundsätzen keine Schande; es ging das so weit, daß,

wenn

wenn ein fremdes Schif an des Deutschen Ufer verunglückte, dieser sich berechtigt hielt, das Schif mit allem dessen Zugehör an sich zu reißen; und woher den das noch nicht lange abgekommene Strandrecht seinen Ursprung hat. So wie sie zu Künsten und Wissenschaften nicht aufgelegt waren, so verstanden sie sich auch auf keinen Schifbau; ihre Schiffe waren zu des Plinius Zeiten nichts anders als ausgehohlte Eichbäume, in denen sich bis fünfzig Personen aufhalten konnten; doch lernten sie bald den Römern den Schifbau einigermassen ab, mehr, um Seeräuberei zu treiben, und dem Fischfang nachzugehen, als, um zu handeln.

Der Deutsche war übrigens in der Grundlage immer redlich, immer treu, unschuldig und gerade; sogar der stolze Römer wußte zu reden de Fide germanica; diese Treue war in Rom

so

so geehrt, daß die römischen Kaiser vom August an sich so sehr darauf verliessen, daß sie allstets eine Leibwache von deutschen Männern zur Sicherheit um sich hatten. Wer untreu war, wurde nach ihrer Meinung in jener Welt gestraft; und den Eidbrüchigen liessen sie durch reissende Ströme waden. Ihr Wort, ihren Bruderkuß, hielten sie ohne Schwur, mit solcher Treue, daß sie lieber die Sclaverei übernahmen, als, daß sie ihr Wort zurück zu nehmen söllten fähig gewesen seyn. Ihr Wort, ihr Handschlag bedurfte keiner Bekräftigung. Ihr Herz war ganz deutsch, ganz ädel; da galt das alte Sprüchwort: ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann, im äußeren waren sie immer nur sich gleich. Thuiskons Volk war tapfer, fromm, treu, war mäßig, keusch, frei, erhaben seinen Bergen gleich.

Es waren dieses recht eigentlich deutsche Tugenden, die allen Deutschen in allen Völkern und jedem Bürger auch in dem inneren Hauswesen eigen waren, wodurch sie in den Augen der Barbaren ehrwürdig wurden. Sie blieben fest in ihren alten Sitten, kannten im inneren Hausstand nur ihre ädle Einfalt; jede Pflicht übten sie da streng, mehr noch, wenn das Vaterland sie forderte.

Gegen römische Sitten und Laster, gegen Wollust, gegen Weichlichkeit und eitle Künste der Ueppigkeit waren sie erbittert, und blieben, so lange sie so dachten, gut und groß.

Unter sich selbst waren sie gleich, zu einer Absicht einig, gegen ihre Häupter gehorsam, und damit dann ihren Feinden furchtbar, weil sie einhellig patriotisch dachten, und ihre armen aus Baumzweigen geflochtenen Hütten der Freiheit höher als Alles achteten, so

nur

nur ihren Wäldern treu waren, ihre Helden liebten, und ihre Weisen und Barden ehrten.

Hieraus erwuchs dann des CherusKers und Katten Stolz, römische Cohorten zu zermalmen, den nur zu ehren, der am tiefsten in den Feind einzudringen wagte, und der mit glorreichen Wunden einen römischen Adler zu erkaufen vermogte, den zu vergöttern, der für das Vaterland stritt, und keine andere Wunde für rühmlich zu achten, als die, die für dieses geblutet hatte. damahls war es, als Germanien noch seinen eigenthümlichen National-Charakter kannte, entstanden aus dem Inneren seines Hauswesens.

Ih=

Ihre Gastmahle.

So wie die Deutschen überall einfach waren, so waren sie es auch hier. Sie genossen die Speisen ganz ungekünstelt.

Sie hatten nur wenig Brod, weil sie den Ackerbau nicht sonderlich trieben. Wurzeln, Früchte des Baumes, Wild, dessen sie aus ihren dicken Wäldern im Ueberfluß erhielten, Fische, waren ihre gewöhnliche Nahrung.

Ihr Reichthum bestand in Heerden von Vieh, dessen Fleisch sie assen, und wovon die Milch, die Butter, der Käse ihr Gewinn war; sie assen kein rohes Fleisch wie andere Völker, sie kochten und rösteten solches, hatten dazu Bratspiesse; eines ihrer köstlichsten Gerichte war das Pferdefleisch.

Die Butter bereiteten sie sowohl aus Kuh — als aus der Schaf - und Ziegen - Milch, indem sie den Milchrahm in ein langes Gefäß gossen, welches sie dicht vermachten, und woran sie nur bei der oberen Oefnung selbst ein ganz kleines Luftloch liessen; in diesem Gefäß schüttelten sie den Rahm so lange, bis die Butter fertig war; denn nahmen sie solche heraus, und brauchten sie, nachdem sie mit Salz versehen war, theils zum Speisen, theils auch, die Haare und den ganzen Leib damit zu salben; die übrige Buttermilch setzten sie in erdenen Gefässen an das Feuer, und machten daraus Käse.

Eine in ihrer Küchen sehr gewöhnliche Speise war ein Gersten- und Haber-Brei, wie der noch dermahlen in denen Gegenden von Westphalen üblich ist.

Gewürz war in der altdeutschen Küche

che nicht zu finden, allein das Salz ausgenommen.

Die Baumfrüchte, selbst auch das wilde Obst, wurden gern von Deutschen genossen.

Ihr gewöhnliches Getränk war fettes starkes Bier aus Waitzen und aus Gerste gebrauet, auch Meth, und, die nahe am Rhein wohnten, tranken auch Wein, den sie aber mehr von den Gallieren erhandelten, als daß sie selbst ihn bauten.

Einige Völker der Deutschen aber gestatteten keinen Wein, noch Waaren aus anderen Ländern, deren Gebrauch die Weichlichkeit und Schwelgerei erfunden hatte; diese verboten die Einfuhr des Weins mit strengem Ernst, indem sie davor hielten, daß er die Männer zum Ertragen der Mühseligkeiten eines kriegerischen Lebens und des Ungemachs desselben untüchtig und weichlich mache.

Die

Die Gastmahle der Vorfahren waren dem Trunck feierlich. Die nördlichen Völker vergassen dabei nie ihres Odins oder Wodans, zumahl, wenn sie Sieg oder eine glückliche Regierung zu erbitten hatten, des Niords, wenn sie Frieden, Frucht und Gedeien der Erde erflehten; denn beim Wodan dachten sie mit der ganzen Stärcke ihres Characters an die Rache, an das Verderben ihrer Beleidiger und bei dem Niord an den Seegen des Gebers.

Indeß hatten sie doch Gesetze und Vorschriften, nur zur Nothdurft und Mäßig zu trinken; es wurde aber dem nicht jederzeit so genau nachgelebet.

Die Alten pflegten besonders auch zur Errinnerung ihrer abgestorbenen Freunde Gesundheiten zu trinken; sie nannten die Art der Gesundheiten: Minne, und, weil sie dabei sangen, so entstand hiervon in späteren Zeiten der Nahme

me der noch üblichen Minne-Lieder, deren Innhalt Zärtlichkeit, Freundschaft und Liebe und deren Sprache äußerst naiv und rührend war; deren Sänger nannte man Minnesänger, oder Liebesdichter; es war das ein jüngeres Geschlecht der Barden, so unter den Kaisern aus dem schwäbischen Haus entstand, und ganz im Gedanken der damaligen Zeit war.

Beim Schmauß, welcher leicht durch 24 Stunden währte, saßen sie auf dem Erdboden auf einer Wolfs- oder Bärenhaut; sie gingen nie anders dann bewafnet zum Mahl, überließen sich dann ganz ihrer Freude.

Jeder in der Gesellschaft hatte seinen besondern Sitz, vor sich einen eigenen kleinen Tisch, der ihm schon mit Speise beladen hin gesetzet ward.

In der Mitte der Gesellschaft saß so der Angesehenste, neben ihm der Herr

vom Hause, ihnen zu beeden Seiten die übrigen Gäste, jeder nach seinem Rang, alle in einem halben Zirkel. Die Vornehmsten unter den Begleitern der Gäste saßen ihren Herrn gegen über, assen mit in deren Gesellschaft, und beschloßen so den Zirkel.

Die Speisen trug man auf in erdenen und hölzernen Schüsseln; den Trank nahm man aus Büffelshörnern ihrer Auerochsen, die zur Zierde am Rand mit Silber eingefasset waren. Die Knaben warteten bei Tische auf, schenkten ein.

Bei dergleichen Zusammenkünften war es nicht eigentlich auf Essen und Trinken angesehen, sondern man kam oft zusammen, Partheien auszusöhnen, Leute, die im Zwist lebten, zu vereinigen, Heirathen zu stiften, Fürsten zu erwählen, allgemeinen Krieg und Frieden zu beschliessen.

Oftmals dauerten solche Gastereien durch Tag und Nacht. Ihre Schmäuse waren meistens eine Art von Feierlichkeit, so vor den Rathsversammlungen her ging, oder, so auf den Sieg folgte.

Den ersten Becher oder das erste Horn leerte man aus zur Ehre Wodans, und zum Besten, zum Wohl des Landesfürsten, um für ihn glückliche Regierung, Sieg wider die Feinde zu erflehen; der zweite Becher gehörte der Fråa und dem Niord, den die nördlichen Völker für den Gott des Meers, der Winde und des Reichthums hielten, um Fruchtbarkeit, Ruhe und Glück zu erbitten; der dritte Becher endlich war der Bragebeggere oder Bragefuldt, dem Brage zu Ehren, dem Vater der Dichtkunst.

Ihre Kleidung.

Einige Häute von Thieren, wenige Ellen eines groben, wollenen Zeuges, und eine von Bast geflochtene Matte, war in kurzem alles, was der alte Deutsche zu seiner Bedürfniß in Kleidung gebrauchte.

Um die Jugend abzuhärten, ließen sie solche bis in ihr zwanzigstes Jahr, selbst in strengster Winterkälte, meist unbekleidet.

Nach dem zwanzigsten Jahr gab man der Jugend eine Art von Mantel oder Decke, welches man Sagum nannte. Es war dieses Kleidungsstück viereckigt, aus Wolle gewürkt, und an der auswendigen Seite zottigt; oft war es mit bunten Streifen, oft auch mit Würfeln gewürkt; sie hingen es um die Schulter, und befestigten die beiden Zipfel auf der Brust

mit einer Schnalle, oder in Ermanglung derselben auch nur mit einem Dorn. Es ließ dies Gewand die Arme unbedeckt, und reichte über den Rücken, bis etwas unterhalb der Hüfte hinunter. Solche Decken waren öfters, anstatt der Wolle, nur aus Bast geflochten. Im Winter trugen sie dickere Mäntel, in warmer Witterung dünnere.

Auch trugen sie eine Art kleiner Kamisöler, die Cäsar Rhenones nennt; es gingen solche vom Hals herab bis an den Nabel, waren ohne Aermel, und aus Thierhäuten verfertiget.

Eine sehr gewöhnliche Kleidung unter den Alten war die vollständige Haut irgend eines Thieres, woran sie gemeiniglich die Ohren, Hörner, und die Geweihe ließen, sie so um die Schultern nach Art eines Mantels hingen, und dergestalt befestigten, daß derjenige Theil der Haut, so den Kopf des Thiers be-

deckt hatte, ihr Kopfschmuck wurde, und dann den Mann fürchterlich darstellte, den Augen des Feindes in der Schlacht Entsetzen gab. Sehr oft trugen sie so Hirschhäute auf den Schultern, und auf dem Haupt das Geweih davon von 18 und von 20 Enden, in der Hand dann eine drohende knotige Keule aus altdeutschem festem Holz, die sie behend zu schwingen wohl verstanden. Die behaarte Seite des Pelzes trugen sie außen.

Ihr Beinkleid reichte nicht ganz bis auf das Knie, und bestand aus einem wollenen Zeug, aus Leinwand, auch aus Leder.

An den Füssen hatten sie eine Art Halbstiefel, die aus den Pferde-Häuten, woran die Haare blieben, verfertiget waren; sie trugen das alles so zur Bedeckung wider Schnee und Regen.

Uebrigens waren sie in ihrem Putz mehr dann halb nackend, im Grunde

schlecht bekleidet; nur die vermögendsten hatten ordentliche Kleider, die sehr enge, wie auf dem Leib genähet waren, dergestalt, daß der Bau der Glieder gar nicht verborgen blieb; es bestand solches aus einem Wams, dessen Aermel sich mitten zwischen der Schulter und den Elbogen endigten.

Sie pflegten ihr Haupt mit Butter zu salben, und banden das Haar im Nacken zusammen; auch band man solches oben auf dem Kopf in einem in die Höhe stehendem Büschel zusammen, welches sonderlich bei den Vornehmsten der schwäbischen Bürgerschaft also üblich war und blieb. Diejenigen, die ihre Haare nicht zusammen banden, gewöhnten sie doch zurück, und ließen sie dann in langen Zöpfen hinunter hängen.

Die Wangen und das Kinn beschoren sie, die Oberlippen aber nicht, damit der lange dicke Knebelbart ihnen ein

ein desto schreckbareres kriegerisches Aussehen geben mögte.

Sie trugen auch goldene Halsketten und Armbänder, die sie ihren Feinden abgenommen hatten, als Beweise ihrer Tapferkeit; wie sie es dann ebenfalls gern sahen, wann fremde Völker ihnen dergleichen, auch auserlesene Pferde und Pferdegeschier, und Waffen verehrten.

Sonst aber war Gold und Silber bei ihnen in keinem sonderlichen Ansehen; das erdene Gefäß galt bei ihnen gerade so viel als das goldene.

Sie pflegten über Nacht in den Kleidern zu schlafen, und hatten zu ihrem Bette einige Häute, oder auch Heu. Sobald sie erwachten, wuschen sie sich, dann erst assen sie.

Gastfreiheit.

Was der Deutsche eben hatte, was Gott ihm gab, genügte ihm; so wie er ausserordentlich genügsam war, so theilte er auch gerne mit, war gerne Gastfrei.

Der Feind selbst, wenn er als Gast kam, wurde liebreich aufgenommen, bewirthet, beschützet; niemand durfte dann ihn kränken, er zog selbst mit Geschenken wieder ab.

Es war die Gastfreiheit bei den alten Deutschen eine allgemeine Tugend; auch ungebeten kam man seinem Freund willkommen. Es wurde vor ein Verbrechen gehalten, vor irgend jemanden die Thür zu verschliessen; jeder war dem biedern Deutschen ein gewünschter Gast, er mogte bekannt oder unbekannt, eingebohren oder ein Fremdling seyn; er

theil=

theilte Ueberfluß oder Armuth mit jedem unter seinem Dach.

Befand er sich aber in zu bedürftigen Umständen, oder hatte er nicht Vorrath, dann führte er den Gast zum Nachbar, der ihn sammt dem Gast bereit und willig aufnahm; selbst erkannte dann der Nachbar sich davor ihm verbunden, daß er ihn vor anderen Nachbaren zur Bewirthung ausersehen hatte.

Es ging seine Gastfreiheit so weit, daß er den, der bei ihm einkehrte, selbst in seinen Schutz nahm, so lange er bei ihm Gast war.

Verließ der Fremde dann seinen Wirth, so durfte er noch oben ein zum Geschenk von ihm begehren, was ihm eben bei seinem Freunde gefiel, und das Gesuch wurde nicht abgeschlagen. Aber der Wirth forderte auch dagegen, wenn etwa der Fremde etwas bei sich führte, was ihm gefiel, und auch er erhielt solches.

Ge-

Geschencke erfreuten überall des Deutschen Herz; und das Aedle hiebei war, daß Geschenke, die man sich machte, nie angerechnet wurden, und, daß man demjenigen, der etwas verehrte, nicht die mindeste Verbindlichkeit schuldig war.

Unsere Alten waren freigebig, wohldenkend, nie eigennützig.

Handel.

In alten Zeiten war in Deutschland gar wenig Handel und Gewerbe; Handel und Wandel geschahe unter den Deutschen meistentheils durch Tausch, weil sie weder schreiben noch lesen konnten.

Man gab einander Waare für Waare, weil man von Gold und Silber wenig wußte; die Ehre bestand im Gebrauch

der Waffen, nicht der Reichthümer; allenfalls gab man noch Gold und Silber nach dem Gewicht, woher es denn kommt, daß in den alten Gesetzen nicht vom Gelde die Rede ist, sondern von Lothen, von Marken Silber.

Zu den Zeiten des Plinius hatten sie von den Galliern gelernt, leinene Zeuge zu weben. Es reichten diese aber bei weitem nicht hin, die Nation mit Kleidung zu versorgen. Der Börnstein zog nach und nach phönizische, römische und griechische Kaufleute bis an das baltische Meer. Sonst waren Pelze und Thierhäute, Gänsefedern, Menschenhaare, Vieh und hauptsächlich Menschen, die als Knechte verkauft wurden, dasjenige, was sie an die Ausländer geben konnten, die ihnen dagegen Waffen, Kleidungsstücken, Wein und dergleichen gaben.

Wenn etwa die alten Deutschen ausländischen Handelsleuten Zutritt verstatte=

te=

teten, so geschahe das nicht eigentlich, um fremde Waaren einzukaufen, sondern nur, um ihre im Sieg gemachte Beute gegen Vieh, in welchem sie ihren ganzen Reichthum setzten, zu vertauschen.

So war auch unter ihnen unbekannt und unnütz, Handwerke zu treiben, da sie kein sonderliches Geräthe nöthig hatten.

Die an denen Grenzen Deutschlandes gelegenen Völker bedienten sich wohl noch des Geldes, die tiefer hinein gelegenen Nationen aber brauchten es nicht, sondern hatten nur den Tauschhandel unter sich.

In späteren Zeiten entstanden die so genannten Hansee-Städte, die sich denn des Handels fast allein mit Ausschluß jedes Anderen anmaßten, und sich solche Freiheiten bedungen, wodurch denen anderen Einwohnern Deutschlands gänzlich die Hände gebunden waren, zu-

mal da die bemeldten Sädte überall Comtoirs anlegten. Zuerst hatten einige wendische Städte, und besonders Lübeck und Hamburg, im Eilften Jahrhundert wegen Sicherheit der Handlung und zu deren Beförderung einen Bund unter einander errichtet; als sich aber in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts mehrere Städte dazu schlugen, entstand dann dieser große sogenannte Hanseatische Bund. Es suchten alle umliegende Mächte dieser Sädte Freundschaft, weil sie unsägliche Reichthümer besassen, und bei denen nordischen Reichen standen sie in solchem Ansehen, daß sie in vielen wichtigen Streitigkeiten von ihnen zu Schiedsrichtern ausersehen wurden.

Be-

Begräbniße.

Unsere Vorfahrer begruben in den ältesten Zeiten ihre Helden unter großen Bäumen, später verbrannten sie ihre Todten zu Asche, und errichteten darüber große Erdhügel, eine Sitte, die auch noch so im Gebrauch blieb, als man später die ganzen Leiber der Todten begrub. Diese Hügel erhielten oft des Verstorbenen Nahmen. Je zuweilen bezeichneten sie diese Grabstätten mit ungeheuren Steinen, damit die Todten nicht beunruhiget und das ihnen Mitgegebene nicht geraubet würde; auch errichteten sie darauf Pyramiden und Grabsteine, mit der kurzen Inschrift: „Wodan bewahre seinen Knecht.“ Es geschahe dieß aber nicht anders, als, wenn der Mann es verdiente, und die Freun-

de denn sein Andenken werth hielten, in welchem Fall sie auch wohl seine Thaten dem Stein eingruben.

Das Verbrennen der Leichnahme geschahe auf Wodans Befehl, welcher verordnet hatte, daß sowohl sein eigner Leichnahm, als diejenigen anderer Todten zu Asche verbrennet werden sollten; wobei man sehr darauf sahe, ob die Flamme in die Höhe stieg oder nicht? je höher sie stieg, desto seeliger, desto glücklicher hielt man den Verstorbenen.

Es war bei den Alten üblich, das Pferd des Verstorbenen, nachdem man es zuvor tödtete, oder auch seine Hunde, zuweilen auch Knechte, zugleich mit der Leiche auf den brennenden Scheiterhaufen zu legen; sie glaubten, das Pferd könne dem Verstorbenen dazu dienen, daß er seine Reise desto schneller nach Valhalla fortsetze; der Knecht, sich seiner in Valhalla zu bedienen; Aermere, die

oh-

ohne Pferd begraben wurden, meinten sie, müßten langsamer und zu Fuß die Valhalla-Reise endigen, deshalb man ihnen auch Schuhe an die Füße band, damit sie bequemer nach Valhalla fort kämen. Die Nordländer vergruben mit ihren berühmten Seefahrern Stücke von den Schiffen, die sie geführet hatten.

Man gab ihnen auch Gold und Silber, kostbare Kleider, goldene Armbänder, Zierathen, volle Rüstung, Schild, Helm und Schwerd mit, auch die Rechnungsbücher, mannichmal auch Geld, um in Valhalla solchen Gebrauch davon zu machen, der das Glück vergrößern könnte; deshalb auch, wenn der Ehemann verstarb, dessen Ehefrau, wenn sie es thun mogte, sich mit konnte begraben lassen, denn genöthigt wurde sie dazu nicht; wie sich denn auch so ein Freund mit dem anderen begraben lassen konnte,

sich

sich mit ihm verband, mit ihm zu sterben, wenn er stürbe.

Es war unter Eheleuten Sitte, daß nur die Frau den Mann, nicht aber, daß dieser Jene betrauerte.

Wenn eines nordischen Königes Leichenbegängniß gehalten wurde, so mußte der neue König und Erbe sich auf eine Bank vor den Thron niedersetzen, bis die Gesundheit, so dem Abgott Braga gewidmet war, ausgebracht ward; worauf er denn aufstehen und ein feierliches Gelübde thun mußte, einige tapfere That zu verrichten; und sodann erst durfte auch er dem Braga zu Ehren den Becher leeren; hierauf bestieg er seines Vaters Thron, und nahm seinen Platz dann überall da, wo dieser zu sitzen pflegte, hatte nun so Recht an allem dem erhalten, was dieser besessen hatte.

Spezereien, schöne Kleider, Pracht kannten die alten Deutschen bei Beerdigung

gung ihrer Todten nicht; sie standen in der Meynung, daß prächtige Grabmähler denen Todten nur beschwerlich und lästig wären.

Sie machten die Sache so kurz als möglich, errichteten einen Holzhaufen, legten die Leiche darauf, gaben ihr die Waffen, die der Verstorbene im Leben geführt hatte, in die Hand, und zündeten den Holzstoß an.

Bei Männern, die sich um das Vaterland vorzüglich berühmt gemacht, oder, die sonst großen Ruhm erworben hatten, nahmen sie gewisse Arten von kostbarem Holz.

So bald das Feuer erloschen war, sammelten sie die Asche nebst denen übrig gebliebenen Gebeinen in einen Todtentopf, begruben sie, und errichteten über das Grab einen Rasenhügel.

So lange der Holzstoß brannte, und wehrend der Beerdigung sangen die Barden

den die tapferen Thaten der Verstorbenen.

Bei denen nordischen Völkern war es Sitte, bei denen Gräbern der Könige und sonst berühmter Männer, die im Treffen gefallen waren, nachdem man den Todtentopf in die Gruft gesetzt hatte, dem Verstorbenen zu Ehren eine Lob- und Trauer-Rede zu halten, wobei ein glücklicher Uebergang nach Valhalla gewünschet ward, mit der Bitte an Wodan, den Beherscher in Valhalla, dem Verstorbenen gnädig zu seyn. Am Schluß dieser Rede riefen alle anwesenden einhellig: „Gehe nun glücklich zum „Wodan.“

Die Traurenden hörten früh auf, zu wehklagen und zu weinen, der Schmerz über den Verlust aber haftete desto länger in der Seele. Denen Weibern nahm man's nicht übel, wenn sie um den Verstorbenen weinten, für die Männer aber

hielt

hielt man es nicht anständig; die mußten trauren durch Erinnerung an die Thaten, an die Tapferkeit und an die Verdienste; dies zu thun, sangen sie sein Lob, wenn sie in's Treffen rückten, rühmten die Thaten ihren Nachkommen.

Bei ihnen war das Verdienst der Unvergessenheit gewiß; die ganze Nation hielt es in Ehren; Hermanns Sieg besang man durch ein ganzes Jahrhundert, besingt ihn noch; und der Barden ganze, eigentliche Pflicht war es, die Helden noch bei den Gräbern zu besingen, ihnen zur Feier Trauerlieder anzustimmen.

Das hinterlassene Gut kam von den Aeltern auf die Kinder, und in Ermangelung dieser auf die nächsten Anverwandten, wobei die Erben zugleich gehalten waren ihrer Erblaßer Freund- und Feindschaft mit zu übernehmen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das alte Volk Thuisckons

Wien 1791

Germ.g. 513
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017568-9
VD18 12977888